Dorit Meyer

Illuminationen des Mädchensports
im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg

Genderprojekt zur Förderung des Mädchen- und Frauensports des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg

Berlin, den 03. Dezember 2015

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 4

Verena, Fußballtrainerin 6

Ruth, Leichtathletiktrainerin 14

Martina, Handballtrainerin 21

Louisa, Basketballtrainerin 30

Carola, Badmintontrainerin 38

Johanna, Fußballtrainerin 45

Sabine, Schwimmtrainerin 52

Juls, Kickboxtrainerin und Selbstverteidigungstrainerin 57

Zusammenfassende Darstellung 64

Einleitung

Die vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis eines Genderprojektes, das von der Sportförderung des Bezirkes Friedrichshain-Kreuzberg und dem bezirklichen AK „Förderung des Mädchen- und Frauensportes“ in zwei Schritten vom Herbst 2014 bis Herbst 2015 durchgeführt wurde. Ziel dieser Veröffentlichung ist es, die Ansätze, Ziele und Angebote des Mädchensports, der seit Jahren im Bezirk unterstützt und gefördert wird, sichtbar zu machen und aufzuzeigen, mit welchen Prämissen und in welcher Form Trainerinnen aus unterschiedlichen Sportarten mit Mädchen und jungen Frauen, d.h. weiblichen Jugendlichen arbeiten. Es haben sich insgesamt acht Trainerinnen beteiligt, die mit einer Ausnahme alle über den bezirklichen AK „Förderung des Mädchen- und Frauensportes“ rekrutiert wurden.

Maßgeblich für die Auswahl der Trainerinnen war die Erlangung einer größtmöglichen Heterogenität, in Bezug auf die jeweiligen Sportarten, in denen trainiert wird, aber auch bezogen auf die Vorerfahrungen, die die jeweiligen Trainerinnen mitbringen, und die unterschiedlichen Zugänge zum Mädchensport. Gleichzeitig sollten die verschiedenen strukturellen Kontexte, in denen die Trainerinnen tätig sind, Berücksichtigung finden. Auch die eigene sportliche Sozialisation der beteiligten Frauen war von Interesse. Ziel war es, die verschiedenen Aspekte, Dimensionen und Anforderungen sichtbar zu machen, die den Sport mit Mädchen und jungen Frauen prägen. Ein weiterer Gesichtspunkt war die Ermittlung unterschiedlicher Zugänge zum „Genderthema“ in der Annahme, dass die jeweiligen Vorstellungen der Trainerinnen hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses Rückwirkungen auf Ziele und Methoden der eigenen Trainingsarbeit haben.

Die vorliegenden Berichte sind auf der Basis von einstündigen, qualitativen Interviews mit Trainerinnen entstanden, die sich an dem Genderprojekt beteiligen wollten. Im Anschluss an die Befragung wurden die Interviews verschriftlich, korrigiert und wegen der besseren Lesbarkeit als Fließtexte verarbeitet, um sie auf diese Art und Weise als Selbstdarstellungen der jeweiligen Trainerinnen lesbar zu machen. Dabei wurde darauf geachtet, soweit wie möglich den gesprochenen Originalton zu erhalten. Alle Trainerinnen hatten anschließend die Möglichkeit, den eigenen Text zu überarbeiten, Kürzungen vorzunehmen und Ergänzungen einzufügen.

Handlungsleitend für die Zusammenstellung dieser Berichte war der Ansatz, Mädchensport im Bezirk und darüber hinaus in seiner Pluralität und Vielfältigkeit zur Darstellung zu bringen. Auf diese Art und Weise sollen nicht nur weitere und zukünftige Trainerinnen ermutigt werden, sich im Sport mit

Mädchen zu engagieren, sondern diese Zusammenstellung soll gleichfalls auch anderen interessierten TrainerInnen und ihren Vereinen als Anregung dienen, den Sport mit Mädchen weiter zu fördern und auszubauen.

Verena, 27 Jahre, Fußballtrainerin

Ich bin Verena, bin siebenundzwanzig Jahre alt. Ich habe zunächst eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin absolviert und befinde mich jetzt in den letzten Zügen meines Sozialarbeitsstudiums. Seit fünf Jahren bin ich Fußballtrainerin für Mädchen zwischen acht und vierzehn Jahren. Fußball spiele ich selbst seit zwanzig Jahren. Darüber hinaus habe ich während meiner eigenen Kindheit noch diverse weitere Sportarten ausprobiert, aber letztlich bin ich beim Fußball geblieben.

Ich habe schon sehr früh mit dem Sport begonnen. Mit zwei Jahren habe ich bereits am Eltern-Kind-Turnen teilgenommen. Danach habe ich noch selber eine Zeit lang weiter geturnt und mit sieben Jahren dann mit dem Fußballspielen begonnen. Meine Eltern waren nie dafür, dass ich mich dieser Sportart zugewandt habe. Auch haben wir zu Hause im Fernsehen nie Fußball geschaut. Das Gegenteil war der Fall, denn meine Eltern mochten und mögen diese Sportart bis heute nicht. Mit dem Fußballspielen zu beginnen war ausschließlich mein eigener Wunsch, wahrscheinlich dadurch bedingt, dass ich draußen immer mit den anderen Kindern Ball gespielt habe. Ich wollte auch unbedingt einem Sportverein beitreten. Das fanden meine Eltern überhaupt nicht gut, aber ich habe mich schließlich durchgesetzt.

Die ersten fünf Jahre habe ich ausschließlich mit Jungen Fußball gespielt

In dem Sportverein habe ich die ersten vier, fünf Jahre ausschließlich mit Jungen zusammengespielt, bis ein Wendepunkt in meinem Leben eingetreten ist. So gab es einen Zeitpunkt, an dem meine Eltern nicht mehr wollten, dass ich mit Jungen Fußball spiele, bzw. sie haben dem nicht mehr zugestimmt, weil sie zu der Überzeugung gekommen waren, dass das für mich ein zu hartes Spiel wäre. Sie waren der Meinung, dass es besser für mich wäre, wenn ich in ein Mädchenteam wechseln würde. Zu diesem Zeitpunkt wurde ich auch vom Team separiert, indem ich eine eigene Umkleidekabine bekommen habe. Ich habe mich danach nicht mehr als vollwertiges Mitglied des Teams gefühlt, obwohl die Jungen nach wie vor natürlich noch meine Freunde waren. Aber meine Eltern haben Druck ausgeübt. Sie haben nach einem Mädchenteam für mich Ausschau gehalten und haben dann auch einen Verein für mich gefunden. Am Anfang fand ich das natürlich gar nicht gut, von meinen Freunden, mit denen ich jahrelang zusammengespielt hatte, getrennt zu werden. Auf der anderen Seite habe ich mich aber auch gefreut, andere Mädchen kennen zu lernen, die auch das Spiel mit dem Ball lieben. Ich war bisher immer das einzige Mädchen, das Fußball gespielt hat. Schließlich bin ich dann in den Verein mit dem Mädchenteam eingetreten, was von Anfang an sehr harmonisch war. Schon nach kurzer Zeit habe ich mich in diesem Team sehr wohl gefühlt. Das waren tolle Mädchen, mit

denen ich mich auch sofort befreundet habe, so dass ich mein soziales Netzwerk dort gefunden und erweitert habe.

Dieser Wechsel war auch in sportlicher Hinsicht von Bedeutung. In Bezug auf meine sportliche Entwicklung würde ich das insgesamt so beschreiben, dass ich in dem Jungenteam mein individuelles fußballerisches Können entwickeln konnte und in dem Mädchenteam dann – wie man so sagt – „gereift" bin.

Es hatte den Anschein, dass Fußball für Frauen nicht vorgesehen ist

Natürlich ist Fußball eine sehr männlich dominierte Sportart. Das habe ich schon als Kind gespürt. Auch das Mädchen in dieser Sportart kaum vorgekommen sind, war mir schon irgendwie unterschwellig klar. Ich habe immer wieder solche Äußerungen mitbekommen, wie „Mädchen können doch keinen Fußball spielen", oder „kannst du überhaupt die Abseitsfalle erklären". Vielleicht habe ich das damals noch nicht so bewusst als Diskriminierung wahrgenommen, aber heute würde ich das auf jeden Fall als Diskriminierung von Frauen, bzw. als Diskriminierung des Frauenfußballs bezeichnen. Heute ist mir natürlich deutlich, dass solche Unterstellungen, dass Mädchen nicht Fußballspielen können, bzw. nicht in der Lage wären, Abseits zu erklären, ein Angriff auf mich als Frau ist, weil ich ja selbstverständlich als Frau keine Ahnung vom Fußball und dessen Regeln haben kann. Wie gesagt, heute würde ich einen solchen Vorfall klar als Diskriminierung bewerten. Irgendwie hatte es den Anschein, dass dieser Sport für Mädchen und Frauen nicht vorgesehen war. Das fing schon in der Schule an. Damals war in der Schule, ich komme ursprünglich aus Augsburg, der Sportunterricht noch nach Geschlechtern getrennt, also es wurden Jungen- und Mädchengruppen separat trainiert. In dem Sportunterricht für Jungen wurde ständig Fußball gespielt, in dem für Mädchen nie. Das fand ich damals schon total ungerecht.

Fußball erfährt eine unterschiedliche geschlechtsspezifische Bewertung

Dass diese Sportart eine unterschiedliche geschlechtsspezifische Bewertung erfährt, habe ich schon früh, zumindest irgendwie gespürt. Das fing mit meinem Vater an, der schon anführte, dass das Verletzungsrisiko für Mädchen beim Fußballspielen viel zu hoch ist und ich deshalb diesen Sport als Mädchen lieber nicht betreiben sollte. Dass diesbezüglich Unterschiede zwischen den Geschlechtern gemacht werden, habe ich dann weiter in der Schule erlebt. Von der ersten bis zur vierten Klasse hatten wir gemeinsamen Sportunterricht und ab der fünften Klasse wurden wir getrennt. Die Aussagen waren immer, es gibt unterschiedliche Bedürfnisse bei Mädchen und Jungen, wenn sie Sport treiben, es gibt bezüglich der Sportarten unterschiedliche Interessen bei Mädchen und Jungen. Außerdem sind die Jungen schneller und kräftiger und deshalb trennen wir die Gruppen. Ich fand das damals schon unfair, weil ich schon Fußball

gespielt habe und lieber bei den Jungen mitmachen wollte, was aber nicht möglich war.

Frauenfußball steht ständig unter Generalverdacht der Homosexualität

Schwierig finde ich bezogen auf den Frauenfußball, dass dieser ständig unter dem Generalverdacht der Homosexualität steht, d.h. dass die Frauen, die diesen Sport betreiben, alle homosexuell seien. Damit wird meiner Meinung nach jede Frau, die Fußball spielt, konfrontiert. Ganz im Gegenteil zum Männerfußball, denn Fußball können ja nur „harte Kerle“ spielen. In beiden Fällen werden hier die Klischees, die die Gesellschaft homosexuellen Menschen zuschreibt, bedient. Lesbische Frauen sind „Mannsweiber“ und können deshalb Fußball spielen, aber homosexuelle Männer sind „zu weich und soft“, als dass sie diesen „harten Männersport“ betreiben können. Es gibt im Fußball, egal ob von Frauen oder Männern ausgeübt, Menschen, die das gleiche Geschlecht lieben und das ist auch gut so. Es hat keinerlei Einfluss auf das Spiel und sollte die Gesellschaft auch nicht interessieren, denn es ist die Privatsphäre jeder einzelnen Person. Bei dem Wort „Mannweiber“ assoziieren Menschen sofort Bilder. Warum kann eine Frau keinen Fußball spiele? Warum schickt es sich nicht, muskulös zu sein? Die Ansichten über die Figur einer Frau, spielen bei der Bewertung von Frauenfußball auch eine Rolle. Ich selber habe diesbezüglich zwar keine schlechten Erfahrungen gemacht, aber ich kann von einer „netten“ Geschichte berichten, die eine Freundin von mir erlebt hat und die irgendwie typisch ist. So ist sie einmal von einem Bekannten, als er von ihr erfuhr, dass sie Fußball spielt, abschätzig auf ihre Beine angesprochen worden mit dem Kommentar „das sähe man ja auch an ihren Waden“. Das fand ich ganz schön beleidigend und unfair, weil so eine Äußerung vermittelt, dass es sich für eine Frau nicht schickt, dass sie muskulöse Waden hat, oder haben darf.

Das Training im Jungenteam und Mädchenteam hat sich unterschieden

Bezüglich meiner Erfahrungen mit dem Training im Jungenteam, bzw. im Mädchenteam habe ich selber deutliche Unterschiede erlebt. So hatte ich das Gefühl, dass das Training in diesem Mädchenteam viel individueller gestaltet war. Es wurde vielmehr berücksichtigt, wie es den einzelnen Personen geht, vielleicht auch deshalb, weil die Mädchen selber sich im Vergleich zu den Jungen vielmehr untereinander über Probleme und Konflikte ausgetauscht haben. In meinem Jungenteam lag der Schwerpunkt klar darauf, die Leistungsfähigkeit zu verbessern, den Konkurrenzgedanken zu verinnerlichen. Es ging eigentlich immer nur um Leistung. Das vierjährige Training bei den Jungen bezog sich so gut wie nie auf Teambuilding, sondern auf Dinge wie Leistung, Ausdauer und Spielverständnis. Es ging um die individuellen Techniken der einzelnen Spieler, um die Technikentwicklung jedes Einzelnen, dass wir, jeder für sich gut genug ist, dass wir am Ende gewinnen. Aber es

wurde nicht an einem Teamgefühl gearbeitet. Der Teamgedanke, dass man als Team gewinnt oder verliert, spielte nur marginal eine Rolle.

Ganz anders lief es in dem Verein mit den Mädchen. In diesem Team ging es vielmehr um das Entwickeln eines Teamgefühls und weniger um die individuelle Klasse, also mehr darum, wie man als Team eben gut harmoniert. Dort wurde insgesamt ganz viel Wert auf Aspekte wie Selbstständigkeit und Selbstkontrolle gelegt, auf die Rücksichtnahme gegenüber den anderen und das hat sich auch im Training wiedergespiegelt. In dem Team wurde insgesamt viel geredet, es wurde auch regelmäßig nachgefragt, wie es den einzelnen geht, wie der Tag heute war. Es wurde im Training auf die individuellen Probleme jeder einzelnen eingegangen und Rücksicht genommen. Es gab deshalb auch keinen so großen Wettkampf und Leistungsdruck untereinander wie das in dem Jungenteam der Fall war.

Frauenfußball ist doch die gleiche Sportart wie Männerfußball

Wir waren ein sehr starkes Team. Wir haben fast alles gewonnen, sind mehrmals aufgestiegen und waren öfter in den lokalen Zeitschriften abgebildet. Von meinem direkten Umfeld habe ich vielleicht deshalb bezogen auf mein Fußballspielen immer nur sehr positive Reaktionen erhalten. Von anderen, die ich nicht kannte, waren die Rückmeldungen dann schon etwas anders. Da kamen dann durchaus auch solche Äußerungen, wie „ach so, du spielt also Fußball, das sieht man dir ja gar nicht an“ oder „ach Fußball, o. K.“ (Beides mit einem entsprechenden Unterton). Das habe ich natürlich als ziemlich beleidigend empfunden. Ich habe immer versucht, mich zu wehren und gesagt „wir sind ein sehr gutes Team und können gut Fußball spielen“. Jeder der behauptet, Frauen könnten keinen Fußball spielen, soll einfach mal vorbei kommen und zuschauen. Es gibt immer wieder diese Diskussion um den Vergleich zwischen Männern und Frauen, die Fußball spielen, zwischen Frauenfußball und Männerfußball. Manche sagen ja auch, dass Frauenfußball eine andere Sportart im Vergleich zum Männerfußball sei. Das sehe ich persönlich gar nicht so.

Frauenfußball ist die gleiche Sportart. Ich wüsste auch gar nicht, warum diesbezüglich Unterschiede gemacht werden sollten. Wir verwenden den gleichen Ball, das gleiche Feld, die gleichen Tore, es stehen genauso viele Frauen wie Männer auf dem Platz. Zwei Teams spielen gegeneinander. Die Rahmenbedingungen sind die gleichen. Unterschiede gibt es allein aufgrund der unterschiedlichen Physis von Männern und Frauen, das kann, muss sich aber auch nicht, auf die Schnelligkeit des Spiels auswirken. In technischer Hinsicht kommt es auf das Training und die eigene Motivation an. Die Aussage, dass Jungen/Männer grundsätzlich besser in dieser Sportart als Mädchen/Frauen sein, stimmt bei Weitem nicht. Oft ist der Beginn der fußballerischen Laufbahn entscheidend und die beginnt bei einem Großteil der Jungen schon im

Kindesalter, wohingegen Mädchen nur vereinzelt als Kinder mit dieser Sportart anfangen.

Das ganze Leben werden wir mit Geschlechterstereotypen konfrontiert

Das gesellschaftliche Denken bezogen auf die Geschlechter und die daraus resultierenden Zuschreibungen, werden uns womöglich ein Leben lang begleiten und konfrontieren. Stereotype und Aussage, „Männer sind so", „Frauen sind so" oder „Mädchen und Jungen sind so und so", haben mit der Sozialisation jedes einzelnen Menschen zu tun. Als Kind habe ich nicht darüber nachgedacht, es angenommen und so vertreten, bzw. weiter erzählt. Erst später als Jugendliche, als ich mich damit auseinandergesetzt und darüber nachgedacht habe, was das eigentlich heißt, wenn man z.B. so etwas sagt wie „Frauen können nicht einparken". Das sind diskriminierende Ansätze, die Menschen einfach pauschal vertreten, ohne womöglich je darüber nachgedacht zu haben. Ich finde nicht, dass man Geschlechtern Eigenschaften zuschreiben kann, denn jede Person ist ein Individuum. Allerdings gibt es natürlich strukturelle Bedingungen und Hierarchien, aufgrund derer Frauen diskriminiert werden. Ich wünsche mir natürlich, dass es zukünftig keine Vorurteile und Diskriminierungen mehr gibt.

Zum Trainerinnen-Dasein bin ich vor fünf Jahren gekommen. Eine Freundin, mit der ich schon jahrelang Fußball gespielt habe, und ich haben uns Gedanken gemacht, dass es schön wäre, selber mal ein Team zu trainieren. Es gab fast Zeitgleich eine Ausschreibung bei einem Kreuzberger Fußballverein, allerdings wurden Trainingspersonen für ein Jungenteam gesucht. Wir haben uns zusammengesetzt und festgestellt, dass wir beide nur Mädchen trainieren wollen. Das haben wir dem Verein vorgeschlagen und dieser ist darauf eingegangen. Der Verein hatte bisher weder eine Mädchen- noch Damenabteilung, obwohl sie allein zwölf Jungenmannschaften, sowie zahlreiche Männerteams hatten. Der Anfang war schwer: Wir haben im ganzen Kiez Werbung verteilt und konnten damit fünf Mädchen zwischen neun und elf Jahren erreichen, die noch nie vorher Fußball gespielt haben. Erst nach eineinhalb Jahre intensiver Werbung, hatten wir genügend Mädchen einer Altersklasse, mit denen wir im Ligabetrieb antreten konnten.

Ich habe mich ganz bewusst für den Mädchenfußball entschieden

Mittlerweile haben wir eine Mädchenabteilung mit drei Teams, F-, E- und D-Juniorinnen. Ich selbst trainiere dort die acht bis zehnjährigen, leite an zwei Kreuzberger Grundschulen Mädchenfußball-AGs (2.-4. Klasse) und zusätzlich gebe ich noch ein offenes Fußballangebot für Mädchen aus dem Kiez (Kreuzberg) im Alter von zehn bis vierzehn Jahren. Seit zwei Jahren gestalte ich mit anderen begeisterten Trainerinnen Sport- und Fußballferiencamps für Mädchen. Ich habe keinen Vergleich zu Jungentrainingsgruppen, aber bei den

Mädchen stelle ich schon fest, dass ein Mädchen leider selten allein zu uns kommt, oft kommen sie zu zweit, manchmal auch in größeren Gruppen. Und wenn sich ein Mädchen wohl fühlt, dann kommen oft die Freundinnen nach. Ich habe mich ganz bewusst dafür entschieden, nur Fußballtraining für Mädchen anzubieten. Es gibt letztlich viel zu wenig Angebote für Mädchen im Fußball, aber auch andere Sportangebote für Mädchen sind rar.

In meinem Training ist mir wichtig, dass Mädchen sich ausprobieren können und dafür sind sichere Räume wichtig und notwendig. Auf den Bolzplätzen sieht man sehr viele Jungen spielen, aber in der Regel nur sehr wenige Mädchen. Das kommt nicht von ungefähr. Die Mädchen trauen sich oft nicht, mit den Jungen mitzuspielen, bzw. ich höre auch oft, dass sie, wenn sie es versuchen, schnell wieder verscheucht werden. Ein Großteil der Jungen beginnt schon im frühen Kindesalter Fußball zu spielen, weil es die Sportart Nummer eins für Jungen ist. Mädchen haben oft diese Chance nicht auch aufgrund mangelnder Angebote. Darin sehe ich meine Aufgabe: Ich möchte Mädchen Möglichkeiten bieten, sich im Fußball auszuprobieren und aus diesem Grund schaffen wir erstmal überhaupt die Räume für sie. Durch unsere Arbeit im Verein, in den Schulen, mit den offenen Angeboten und den Feriencamps, ermöglichen wir es den Mädchen, sich fußballerische Kompetenzen anzueignen. Wir versuchen ihnen Spaß am Fußball und Selbstvertrauen zu vermitteln.

Wenn ich jetzt auf meine fünfjährige Trainerinnenzeit zurückblicke, dann kann ich sagen, dass es am Anfang sehr schwierig war, Mädchen zu finden, die sich für den Fußball begeistern ließen. Aber vor allem seit der Frauen-WM im Jahr 2011 in Deutschland, gab und gibt es einen größeren Andrang. Auch an den Zahlen des DFB ist ersichtlich, dass mehr Mädchen für den Fußball gewonnen werden konnten. Trotzdem gibt es natürlich immer noch eine riesige Differenz im Vergleich zu den Jungen und Männern.

Ich hatte mir selbst insgeheim immer eine Fußballtrainerin gewünscht

Ich selber habe nie eine Fußballtrainerin erlebt, ich hatte nur männliche Trainer. Das fand ich o. K., aber insgeheim habe ich mir immer eine Trainerin gewünscht. Ich konnte das früher gar nicht benennen, weil ich als Frau immer nur Betreuerinnen kannte, die Bälle aufgepumpt, Leibchen gewaschen oder Sonstiges gemacht haben. Ich hätte es schön gefunden, wenn mir auch mal eine Frau etwas beigebracht hätte. Auch aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, Trainerin zu werden. Ich finde es total wichtig, dass auch Frauen Trainerinnen sind, dass eine Frau mit ihren Kompetenzen, den Kindern das Fußballspielen beibringt, gerade weil Fußball eine Männerdomäne ist. Als Trainerin übernehme ich auf jeden Fall eine Art Vorbildfunktion.

Außerdem können die Mädchen auch mit ihren persönlichen Fragen zu mir kommen. Ich habe das Gefühl, dass ich aufgrund der gleichen Geschlechtsidentität oft schneller einen Zugang zu ihnen bekomme und mir deshalb Dinge anvertraut werden können, die sie eventuell an Männer nicht herantragen würden. Meine persönlichen Ziele, die ich im Training verfolge, sind zunächst einmal die Entwicklung von Teamfähigkeit und Teamgefühl. Ich möchte den Kindern vermitteln, dass sie gemeinsam gewinnen und verlieren – als Team. Alle Spielerinnen gehören dazu. Das Erlernen des Umgangs mit den eigenen Gefühlen, gerade im Hinblick auf Frust und Enttäuschung kann im Training oder Spiel durch ein starkes Teamgefühl aufgefangen werden. Ich gebe ihnen den Raum ihre Gefühle, die mit dem Sport verbunden sind, auszuleben. Ich möchte ihnen Selbstbewusstsein vermitteln und sie in ihren Persönlichkeiten stärken. Darüber hinaus finde ich es wichtig, dass sie auch einen gewissen Ehrgeiz entwickeln – Sport hat ja immer auch etwas mit Ehrgeiz und Leistungsfähigkeit zu tun – denn natürlich geht es im Training auch darum, die fußballerische Leistungsfähigkeit zu verbessern.

Je nach Trainingsgruppe setzte ich andere Schwerpunkte

In jeder Gruppe, die ich leite, setzte ich bei den Zielen andere Schwerpunkte. Wenn sich bewusst für den Vereinssport entschieden wird, dann entscheidet man sich auch dafür, leistungsorientierter zu spielen. Natürlich steht dort, im Vergleich zu den Angeboten, die ich z.B. einmal in der Woche in einer Schul-AG durchführe, auch sehr viel mehr sportlicher Anspruch dahinter. Im Verein herrscht ein gewisser Konkurrenzkampf, z.B. dahingehend, wer am Wochenende spielen wird. Es steht auch mehr das Training an sich im Vordergrund und ich gehe hier nicht ganz so viel auf die Probleme der Mädchen ein, wie in den AGs. In den Schul-AGs liegt der Schwerpunkt z.B. nicht allein auf dem Fußball. Dort geht es überhaupt erstmal um die Entwicklung des Körpergefühls, was natürlich auch damit zu tun hat, dass die Mädchen in diesen Angeboten sehr viel jünger sind. Daneben geht es in den Sportangeboten viel um Gruppendynamik, um ein Sich-Ausprobieren, darum die Rollen, die man sonst im Schulalltag hat, einmal zu vergessen, mal anders handeln zu können. Deshalb machen wir dort ganz viele gruppendynamische Spiele, kleinere Fußballübungen und am Ende spielen wir immer Fußball und das fordern die Mädchen auch immer ein, denn „schließlich seien sie ja in der Fußball AG“. Meinen Schwerpunkt lege ich aber hier insgesamt auf die Bewegung, das Spaß-Haben an Bewegung und das spielerische Erlernen mit dem Ball umzugehen.

Im Vereinssport dagegen machen wir einen richtigen Trainingsplan, welchen Schwerpunkt (Dribbling, Pass, Schuss, usw.) wir in welcher Woche angehen. So haben wir im Dreiwochenrhythmus Trainingsschwerpunkte wie z.B. Pass, Schuss, Verteidigung. Dabei liegt der Fokus auf der Spielvorbereitung, auch wer auf welcher Position spielt und es muss den Mädchen auch vermittelt werden,

wer, was auf welcher Position zu tun hat. Es wird aber trotzdem in jedem Training, bevor es losgeht, immer über den Gemütszustand gesprochen. Mir selber hat das immer gut getan, wenn sich vorher jemand nach meinem Befinden erkundigt hat. Wenn es mir nicht gut ging, war auch klar, warum das Training nicht so lief. Deshalb mache ich das auch so, dass ich den Mädchen kurz Raum gebe, über ihre heutige Verfassung zu sprechen. (Und inzwischen fordern sie das auch von mir ein.) Ich finde es gut, wenn die Mädchen auch Einfluss auf das Training nehmen können und sagen, was sie sich wünschen. Aus diesem Grund gibt es bei mir auch immer eine Abschlussrunde, bezogen darauf, was sie sich das nächste Mal wünschen, was sie beim Training gut, bzw. nicht so gut fanden.

Ich erfahre viel Wertschätzung für meine Arbeit als Trainerin. Nicht nur von meinem Verein, sondern auch von meinem Umfeld. Ich habe den Wunsch, dass jedes Mädchen Sport treibt, denn Sport tut jedem Menschen gut. Sport stärkt nicht nur das Selbstbewusstsein, sondern hält fit und kann unterstützend bei der Bewältigung schulischer Hürden wirken. Wenn ich den sportlichen Ausgleich und die Erfolge nicht gehabt hätte, wäre ich nur halb so gut durch meine Schullaufbahn gekommen, das kann ich deutlich sagen.

Ruth, 45 Jahre, Leichtathletiktrainerin

Ich bin fünfundvierzig Jahre alt, arbeite halbtags als Politologin und trainiere zwei Mal die Woche eine Mädchengruppe im Alter von acht bis zwölf Jahren. Ich bin insgesamt ca. siebzehn Jahre als Trainerin tätig, unterbrochen von einer längeren Zeit nach der Geburt meiner Tochter.

Ich komme aus einer sportlichen Familie und habe darüber den ersten Kontakt zum Sport bekommen. Obwohl das mit der Familie so ganz nicht stimmt. Sport hat eigentlich nur mein Vater betrieben, meine Mutter nicht, was mir aber nie so bewusst war. Sie hat aber mein Interesse und Engagement im Sport als Kind und Jugendliche sehr unterstützt- und hat dann sehr viel später auch mit Fitness- und Gesundheitssport angefangen. Ich habe mich früh für die Leichtathletik interessiert. Wahrscheinlich lag das auch daran, dass Leichtathletik in der Schule (noch) eine große Rolle gespielt hat, während sie heute droht eine Randsportart zu werden, wie allerdings andere Sportarten auch. Leichtathletik war zu meiner Kinderzeit noch die zentrale Sportart, vor allem auch die wichtigste olympische Disziplin, die im Fernsehen übertragen wurde. Mein Vater hat mich dann mit sieben oder acht Jahren bei einem größeren Sportverein angemeldet und so bin ich kontinuierlich in den Vereinssport hinein gewachsen. Damals haben wir in einer koedukativen Kinder- und Jugendgruppe trainiert. Geschlechtshomogene Gruppen waren eher die Ausnahme, zumal die im Kindesalter gegebenen Geschlechtsunterschiede in Bezug auf Leistung nicht in dem Maße vorhanden waren, abgesehen vom Werfen. Diesbezüglich waren die Jungen als Gruppe schon damals besser als die Mädchen.

Speerwerferinnen waren zu meiner Zeit keine Selbstverständlichkeit

Ich habe dann über Jahre aktiv im Verein Sport getrieben, später auch leistungsorientiert, obwohl ich das von heute ausgesehen noch nicht als Leistungssport beschreiben würde. Mit siebzehn Jahren habe ich dann aufgehört, weil ich die Lust verloren hatte und wohl auch gemerkt habe, dass es für die ganz Besten nicht reicht. Obwohl ich mich heute noch frage, ob das nicht auch so ein typisches Aufhören war, dass dem Pubertätseintritt geschuldet war, bzw. mit dem Pubertätseintritt als Mädchen zu tun hatte. Ich habe mich ab dreizehn Jahren auf das Speerwerfen als Disziplin konzentriert, und war darin auch wirklich gut. Speerwerferin zu werden war zu meiner Zeit für ein Mädchen noch keine Selbstverständlichkeit. Heute scheint diese Sportart, nach den jüngsten Erfolgen der Deutschen Speerwerferinnen, auch für Mädchen eher normal zu sein, obwohl ich mir nicht ganz sicher bin, ob diese „Normalität“ nicht täuscht. Damals galt Speerwerfen, wie alle Wurfdisziplinen meistens unausgesprochen noch als „Männer-Sportart“. Das war mir damals schon bewusst und nicht nur deshalb, zumindest nicht vor allem deshalb, weil die Jungen allgemein besser im Schlagweitwurf waren als Mädchen, sondern weil die Sportlerinnen, die in den

Wurfdisziplinen antraten, anders aussahen als die „graziösen“ Läuferinnen und Hochspringerinnen. Dass das Aussehen derjenigen Sportlerinnen, die eine Wurfdisziplin ausgeübt haben, nicht zu dem passte, wie Frauen eigentlich aussehen sollten, habe ich schon früh mitbekommen. Diese geschlechtsspezifische Bewertung meiner Sportart, in die ich irgendwie „organisch“ hinein gewachsen bin, habe ich damals deutlich, wenn auch natürlich nicht so bewusst wie heute wahrgenommen. Diese Bewertung gab es aber nicht nur im Fernsehen, in denen ja die Wettkämpfe zu sehen waren oder durch das soziale Umfeld, sondern auch im Verein selber. Spätestens als Jugendliche war für mich klar, dass die Mädchen, die im Hochsprung, Weitsprung oder im Laufen gut waren, eine größere Attraktivität besaßen als diejenigen, die Speerwurf oder gar noch Kugelstoßen zu ihrer Sportart zählten. Heute weiß ich, dass ich das damals irgendwie verletzend fand, dass ich mich zurückgesetzt fühlte. Ich kann heute nicht sagen, ob diese geschlechtsspezifische Abwertung der Wurfsportarten, wenn Frauen sie ausüben, mit dazu beigetragen hat, dass ich damit aufgehört habe.

Ich habe es öfter erlebt, dass die eine oder andere Spitzensportlerin als „Mannweib“ bezeichnet wurde

Von meinen Eltern habe ich eigentlich keine Abwertung bezüglich des Speerwerfens erlebt. Irgendwie schien die Sportart für sie nicht direkt mit einem „unattraktiven“ Äußeren zu tun zu haben. Aber dennoch gab es seitens meiner Eltern schon Abwertungen bei bestimmten Frauentypen im Sport im allgemeinen. Dass die eine oder andere Spitzenathletin als „Mannweib“ bezeichnet wurde, kam schon öfter mal vor und bereitete mir schon damals ein unspezifisches Unwohlsein. Irgendwie habe ich damals daraus geschlossen, dass die Anerkennung der sportlichen Leistung von Frauen nicht um jeden Preis zu haben ist. Seitens meiner Freundinnen und Freunde habe ich als Kind bzw. Jugendliche eigentlich keine geschlechtsspezifische Abwertung meiner Sportart erfahren. Abwertungen gab es eigentlich erst in meiner späteren Jugendzeit, aber diese galt dem Sporttreiben als Ganzem, das als uncool galt, und nicht einzelnen Sportdisziplinen.

Die Ungleichheit im Geschlechterverhältnis habe ich im Sport früh wahrgenommen, d.h. vor allem dass Sport von Männern doch irgendwie wichtiger ist als Frauensport. Aber erst sehr viel später habe ich mir über diese Tatsache Gedanken gemacht. Insgesamt spiegelt der Sport ja auch nur das Geschlechterverhältnis wieder, das insgesamt der Gesellschaft zu Grunde liegt. Ich bin davon überzeugt, dass Männer und Frauen von ihren grundsätzlichen Anlagen nicht wirklich verschiedenen sind, aber dass es immer noch einen bewussten wie „heimlichen“ Lehrplan gibt, der Mädchen zu typischen Frauen macht und Jungen zu typischen Männern. Und wenn dieses typisch „geschlechtsspezifische“ Verhalten über Jahre eingeübt wird, wirkt es dann

irgendwie ganz natürlich. Das schadet beiden Geschlechtern, den Mädchen wie den Jungen, weil dies die Möglichkeiten ihrer persönlichen Entwicklung massiv einschränkt und richtig schwierig wird es später für Jugendliche, vor allem für diejenigen, die nicht in dieses Muster passen. Ich glaube auch, dass sich diesbezüglich seit meiner Kindheit und Jugend nicht so viel verändert hat, es scheint mir sogar, dass heute der Anpassungsdruck „sich innerhalb der Geschlechtergruppe nicht zu unterscheiden" noch größer geworden ist, vor allem bei den Mädchen. Wenn ich unsere Jugendliche im Verein oder allgemein auf der Straße so betrachte, dann finde ich die männlichen Jugendlichen noch individueller als die weiblichen Jugendlichen. Bei den weiblichen Jugendlichen habe ich manchmal richtig Schwierigkeiten diese zu unterscheiden, weil sie oft sehr ähnlich aussehen. Ich persönlich finde es eigentlich viel interessanter, wenn die Grenzen zwischen den Geschlechtern durchlässiger wären, wenn es nicht mehr so wichtig wäre, ob man eine Frau oder ein Mann ist, wenn das Geschlecht nicht mehr so – wie soll ich sagen – eindeutig wäre. Aber irgendwie scheint dies den meisten Leuten Angst zu machen.

Eine bewusste Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedeutet auch gegen die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen zu arbeiten

Von daher finde ich die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen insgesamt sehr wichtig, weil wir noch gegen diese ganzen geschlechtsspezifischen Festlegungen arbeiten können. Vor allem im Sportbereich mit Mädchen haben wir da eine richtige Aufgabe. Allein die Aufgabe, Mädchen für den Sport zu gewinnen, arbeitet ja schon den geschlechtsspezifischen Festlegungen entgegen, insofern „Sport" immer noch eine typische männerdominierte Domäne ist. Was man alleine auch schon daran sieht, dass viel mehr Männer und Jungen Sport treiben als Mädchen und Frauen. Was sich aber auch darin zeigt, dass männliche Trainer deutlich mehr Wertschätzung im Sport erfahren als weibliche Trainerinnen. Die althergebrachte Aussage, dass Frauen doppelt so gut sein müssen wie Männer, um die gleiche Anerkennung zu bekommen, trifft m.E. gerade im Bereich des Sports noch voll zu. Und das ist gerade für junge Trainerinnen nicht unbedingt motivierend.

Die Mädchensportangebote habe ich in meinem Verein eigentlich ganz selbstverständlich übernommen. Früher haben wir die Gruppen koedukativ durchgeführt und mehr nach Altersgruppen differenziert. Im Laufe der Zeit sind die Altersgruppen immer größer geworden und wir haben gleichzeitig feststellen müssen, dass im höheren Kindesalter, mit dem beginnendem Jugendalter die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich Kraft etc. früher wirksam werden und dieser Vorgang für die Mädchen eine tendenziell abwertende Bedeutung hat. Damit wir nicht noch mehr Mädchen im Verein verlieren, haben wir uns entschlossen, die Trainingsgruppen dieses Alters nach Geschlechtern zu trennen und ich denke, das hat dazu geführt, dass Mädchen insgesamt mehr

Wertschätzung erhalten. Ich glaube auch, dass es wichtig ist, dass Mädchen in ihrem Sportbereich eine Trainerin erhalten und sie diese Trainerin als kompetent erleben (und nicht nur „nett“, was zugegeben immer zuerst das wichtigste ist.) Dass Frauen auch „fachlich“ etwas zu sagen haben, lässt Mädchen mit der Zeit eine Selbstverständlichkeit dafür entwickeln, dass (auch) Frauen gute Trainerinnen sind. Dies könnte, so hoffe ich, eine Erfahrung sein, die sie später auch auf andere Lebensbereiche übertragen, und vor allem auch auf solche Lebensbereiche, in denen noch eher die Männer dominieren. Diese Zielsetzung betrachte ich als eine ganz wesentliche „pädagogische“ Strategie in der Arbeit mit Mädchen.

Die Persönlichkeit der Trainerinnen spielt im Sport mit Mädchen eine zentrale Rolle

Manchmal beinhaltet die Rolle, die Frauen im Trainerinnenjob übernehmen, diese viel zitierte „Vorbildfunktion“ auch eine gewisse Überforderung. Darauf würde ich manchmal auch gerne verzichten. Aber wir müssen uns klar machen, dass das gerade im Bereich des Sports in der Arbeit mit Mädchen eine ganz wichtige Aufgabenstellung ist. Davon können wir uns nicht freimachen. Dazu kommt natürlich, dass wir für die Mädchen auch eine Vertrauensperson sind. Sie kommen oft nicht nur zum Training, um Spaß zu haben und Freundinnen zu treffen, sondern wollen sich manchmal auch bei mir aussprechen, oder erwarten einen Rat von mir. Wir müssen in dieser Arbeit auch als Person den Mädchen etwas bieten.

Was am Anfang eine Folge der konzeptionellen Umsteuerung war, d.h. dass wir im Kinderbereich geschlechtshomogene Gruppen eingerichtet haben, wobei ich für die Mädchengruppe zuständig bin, mache ich jetzt eigentlich mit einer großen Entschiedenheit. Mir ist es wichtig, den Mädchensport in einer Sportart zu fördern, die traditionell als Individualsportart gilt und was im Leistungssportbereich natürlich auch so bleibt, damit Mädchen tatsächlich einen adäquaten Platz erhalten. Von den Grundsätzen her glaube ich nicht, dass sich meine Aufgabenstellungen im Training dahingehend unterscheiden, ob ich eine koedukative Kindergruppe oder eine Mädchengruppe trainiere. (So finde ich es z. B. auch wichtig, dass Jungen eine weibliche Trainerin als fachkompetent erfahren und wahrnehmen.) Dennoch gibt es für mich Differenzen bezüglich der Trainingsgruppen, die zum großen Teil damit zusammenhängen, dass Jungen und Mädchen einfach anders „ticken“, wobei, und dass möchte ich ausdrücklich betonen, um nicht Klischees zu reproduzieren, diese geschlechtsspezifischen Zuordnungen natürlich nicht für alle Jungen und für alle Mädchen gelten.

Wenn ich jetzt über vorhandene geschlechtsspezifische Differenzen rede, die im Training wirksam sind, so tue ich das unter Vorhalt, d.h. in dem Wissen, dass sich solche Differenzen im Einzelfall auch verkehren können. (Und auch, das

unterm Strich die altersbezogenen Gemeinsamkeiten überwiegen.) Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen im Training erlebe ich in verschiedenen Bereichen. So nehme ich wahr, dass Mädchen insgesamt deutlich mehr auf die soziale Einbettung Wert legen. Dies betrifft sowohl den Zugang zu unseren Trainingsangeboten im Allgemeinen, wie auch die Durchführung des Trainings. Ich habe den Eindruck, dass die persönliche Komponente für Mädchen eine größere Rolle spielt als für Jungen. Die Frage, ob „die Trainerin nett ist", ist für Mädchen, glaube ich, insgesamt entscheidender als für Jungen. Nicht, dass die Frage nach der „Sympathie" der Übungsleiterin, des Übungsleiters für Jungen nicht wichtig wäre, aber ich habe doch den Eindruck, dass das Interesse der Jungen für den Sport personenunabhängiger ist als für Mädchen. Gleiches gilt für die soziale Einbindung. Wenn die „beste Freundin" mitkommt, wird der Zugang zum Verein, zur Sportgruppe deutlich erleichtert. Jungen werden insgesamt mehr allein von ihren Eltern angemeldet. (Oft mit deren Wunsch, dass sie dort Freude finden.)

Auch was das Training selbst betrifft, kann, bzw. konnte ich durchaus geschlechtsspezifische Unterschiede ausmachen. So habe ich den Eindruck, dass sich Jungen im Training insgesamt individualistischer verhalten, manchmal sogar extrem selbstbezogen, während die Mädchen teilweise zwar auch sehr auf sich selber schauen, aber darüber hinaus meistens auch „das Ganze" im Auge haben.

Im Sport können wir daran mitwirkcn, dass sich Mädchen als eigenständige Persönlichkeiten entwickeln

Wenn ich jetzt die Ziele ins Auge fasse, die ich mit dem Mädchensport im Allgemeinen und in der Leichtathletik als meiner Sportart im Besonderen ins Auge fasse, dann verbinden sich hier allgemeine (pädagogische) Ziele mit sportartbezogenen Zielen. Die Verbindung erscheint mir ganz wichtig, denn auch in der Leichtathletik ist die Zeit vorbei, während der Kinder und Jugendliche im Training wie kleine Erwachsene behandelt wurden. Dass Übungsleiter und Übungsleiterinnen auch eine pädagogische Funktion zu übernehmen haben, ist glaube ich, inzwischen auch in der Leichtathletik angekommen. Dass wir, die wir mit Mädchen arbeiten, daran mitwirken, dass sie eine eigenständige Persönlichkeit entwickeln, ist vielleicht das zentrale Ziel meiner Arbeit. Das beinhaltet gleichfalls, den geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, den vorhandenen Geschlechterstereotypen entgegenzuwirken, die Mädchen in ihrer persönlichen Entwicklung eingrenzen. Ich bemühe mich darum, die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen aufzulösen und den Mädchen die ganze Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Gleichzeitig ist es mir wichtig, diese Ziele, die auf eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten, auf eine Stärkung des Selbstbewusstseins ausgerichtet sind, einzubinden in einen sozialen Kontext. Es

geht hier nicht nur um die individuellen Handlungsmöglichkeiten, sondern auch darum diese Handlungsmöglichkeiten in einer Gruppe zu entwickeln, d.h. sich selbst in einer Gruppe zu verorten. Diese Ziele versuche ich sowohl im Training selbst als auch in Gesprächen mit den Mädchen zu verfolgen. Natürlich gibt es mit den Mädchen im Alter von acht bis zwölf Jahren noch keine großen Gespräche über Geschlechterstereotype oder geschlechtsspezifische Rollenerwartungen, aber es gibt doch immer wieder Gespräche, die das ganze Geschlechterthema berühren.

Mein Training selbst versuche ich sowohl spaßorientiert als auch zielorientiert zu verfolgen. Natürlich muss das Training in diesem Alter vor allem motivierend sein und „Action" enthalten. Trotzdem kann ein solches Training auch zielführend aufgebaut sein, sofern die sportmotorischen und koordinativen Fähigkeiten vielseitig trainiert werden, die - wie bekannt ist - besonders in diesem Alter trainiert werden können und die die Grundlage für ein späteres Techniktraining bzw. eine spätere sportartbezogene Spezialisierung bilden, d.h. das Training von leichtathletischen Grundfertigkeiten bleibt auch bei einem „spielorientiertem" Training durchaus als Trainingsziel erhalten.

Diesbezüglich gibt es heute zahlreiche, vielseitige Übungsformen, als Einzel-Partner oder Gruppenübung, die alle um die drei Bewegungsgrundformen Laufen, Springen, Werfen kreisen. Wobei ich einen besonderen Fokus auf Spielformen im Bereich des Werfens lege, weil es gegenüber dieser Bewegungsform bei einigen Mädchen immer noch „Reserven" gibt, bzw. es immer auch wieder Mädchen gibt, die „Angst vor dem Ball haben". Werfen und Bälle scheint immer noch eine „Jungendomäne" zu sein. Dieser Zuschreibung versuche ich in meinem Training ganz bewusst entgegenzuwirken. Vielleicht auch deshalb, weil ich ja selber aus dem Bereich komme und von daher auch eigene Erfahrungen mitbringe.

Dass Training mit jungen Menschen muss vor allem motivierend sein

In der Umsetzung meines Trainingsplans versuche ich mich daran zu orientieren, was die Mädchen jeweils mitbringen. Das fängt schon allein damit an, wie die Mädchen zum Training kommen. Vielleicht haben sie gerade mit ihrer besten Freundin gestritten, vielleicht haben sie gerade eine schlechte Note in der Schule erhalten, vielleicht gibt es Spannungen im Elternhaus. Ich versuche auch, für sie eine Ansprechpartnerin zu sein, wenn sie etwas „loswerden" wollen, bevor das Training anfängt. Darüber hinaus gibt es natürlich begabtere Kinder und unbegabtere Kinder, jüngere Mädchen und ältere Mädchen. Aber ich versuche die Gruppen, besonders bei Wettkampfspielen immer so zusammenzustellen, dass jedes Kind auch mal gewinnt. Gewinnen als „Gemeinschaftserlebnis" schafft nicht nur einen guten Zusammenhalt unter den Mädchen, sondern jede hat mal das Gefühl einmal „erste" zu sein. Wichtig im

Training ist es auch, die Mädchen immer wieder zu motivieren, auch oder gerade wenn ihnen etwas nicht auf Abhieb gelingt, d. h. sie solange dabei zu unterstützen, es zu versuchen, bis sich der Erfolg einstellt. Dass schafft für Mädchen die Erfahrung, dass es an ihnen selbst liegt, wenn sie Erfolge erzielen und daran dass sie etwas trainieren. (Ich glaube z. B. auch, dass die Tatsache, dass viele ehemalige SportlerInnen auch erfolgreich in ihrem späteren Beruf sind, viel mit dieser im Sport gemachten Grunderfahrung zu tun hat, dass man durch wiederholendes Training Fortschritte und Erfolge erzielen kann.) Diesbezüglich versuche ich möglichst viel zu loben und Kritik nicht als „falsch" oder „schlecht" zu formulieren, sondern als „Verbesserungsvorschlag", obwohl mir dies nicht immer gelingt.

Ganz wichtig finde ich es auch, darauf zu achten, die Mädchen gleich zu behandeln und ihnen nicht auf Grund ihres unterschiedlichen, sportlichen Leistungsvermögens Zuneigung zukommen zu lassen, was in Sportgruppen ja schnell passiert. Die soziale Komponente und nicht die Leistungsorientierung oder Ergebnisorientierung steht bei mir beim Kindertraining im Mittelpunkt, manchmal mehr als bei den Mädchen selber.

Ich glaube, dass positive Erlebnisse im Sport im Kindes und Jugendalter für Mädchen ganz wichtig für ihre zukünftige Entwicklung sind oder sein können. Normalerweise entwickeln sie dadurch nicht nur ein gutes Verhältnis zu ihrem Körper in seiner Stärke und seiner Schwäche, sondern erfahren ihren Körper auch als aktiven Teil ihres Selbst. Sie gewinnen durch ihr eigenes Handeln im Training Zutrauen zu sich selbst und ihren eigenen Fähigkeiten. Dieses sind Erfahrungen, auf die sie als Erwachsene zurückgreifen können und die ihnen Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein auch für andere, spätere Herausforderungen vermitteln. Wenn ich immer noch an dem gegebenen Geschlechterverhältnis etwas ändern möchte, dann das, dass Frauen an ihren eigenen Dingen mehr dran bleiben, dass sie nicht so schnell zurückstecken, dass sie ehrgeiziger werden und mehr erreichen wollen. Dadurch, dass wir mit Mädchen Sport machen, sie fördern und motivieren, können wir diesbezüglich einen kleinen Beitrag leisten.

Martina, 58 Jahre, Handballtrainerin

Mein Name ist Martina. Ich bin achtundfünfzig Jahre alt, habe eine Tochter und bin Ingenieurin für Verbandstechnik. Seit dem Jahr 1995 bin ich Trainerin für Handball. Ich habe selber seit dem Jahr 1967 Handball gespielt, auch in den oberen Klassen.

Bereits als Kind habe ich mit Handballspielen angefangen. Schon in der Schule habe ich neben Handballspielen zunächst noch Turnen und Volleyball betrieben. Ich bin dann sehr schnell ganz von mir aus zum Training gegangen. Zum Handballsport bin ich gekommen, weil es in der Schule dieses Angebot in einer Sportgemeinschaft gab. Ich durfte dann auch gleich bei den Größeren mitspielen. Ich bin auch gleich in einen Verein eingetreten, d.h. seit meinem siebten Lebensjahr bin ich im Handballverein. Zunächst habe ich diese Sportart aus Spaß ausgeübt, aber schon ab der dritten, vierten Klasse habe ich begonnen, den Sport leistungsmäßig zu betreiben, d. h. ich bin viermal in der Woche zum Training gegangen. Ich bin mit meiner Mannschaft Vizemeister in der DDR geworden und habe später mit sechzehn, siebzehn Jahren auch in der obersten Liga in der DDR gespielt. In diesem Zusammenhang habe ich auch alle Leistungsförderungen erhalten, von der Berlinauswahl bis zur DDR Auswahl.

Meine Eltern haben selber keinen Sport betrieben. Sie haben mich aber auch nicht daran gehindert, zum Sport zu gehen. Es gab von ihrer Seite keine Vorbehalte, aber gefördert haben sie mich auch nicht. Ich bin ganz von alleine zum Sport gekommen – nicht die klassische Form einer „Sportkarriere“, wie ich weiß. Meine Eltern sind auch nur einmal zu meinen Spielen mitgefahren, zur DDR Meisterschaft, zu den Abschlussspielen. Danach haben sie gesagt „nie wieder“, weil ihnen dieses ganze Spiel einfach zu brutal war. Aber sie haben mich nicht gehindert, die Sportart auszuüben. Ich bin die einzige aus meiner Familie, die Sport betrieben hat. Mein Bruder hat noch Babyschwimmen gemacht, aber meine beiden Schwestern wollten gar keinen Sport machen, obwohl ich sie immer motivieren wollte mitzukommen, aber Handball war nichts für sie.

Im Handball gab es eine gute Struktur und gute TrainerInnen

Ich jedenfalls durfte machen, was ich wollte. Vielleicht wäre ich auch in einer anderen Sportart gut gewesen, aber vor Ort, wo ich mich bewegt habe, gab es im Handballsport eben eine gute Struktur mit Schule und Verein und guten TrainerInnen. Es war hier auch von Anfang an eine gute Gemeinschaft vorhanden. Obwohl ich zunächst an der Schule auch noch Turnen und Volleyball hatte, war klar, dass man sich entscheiden muss, wenn man eine Sportart leistungsmäßig ausüben möchte – und ich habe mich dann, wie gesagt, ab der vierten Klasse für den Handballsport entschieden.

Das Handballangebot gab es damals an der Schule nur für Mädchen, aber ob der Handballsport deshalb eher als Frauensport galt, kann ich nicht sagen. Darüber habe ich mir früher auch keine Gedanken gemacht. Bei uns an der Schule gab es Handball nur für Mädchen, die Jungen waren, glaube ich, beim Volleyball. Und auch der Verein hatte, soweit ich mich erinnern kann, nur eine Mädchenhandballmannschaft, aber diese „klassische" Trennung Fußball für Jungen und Handball für Mädchen gab es nicht.

Es wurde sich auch nie in die Richtung geäußert, dass Handball als Sport für Mädchen vielleicht zu brutal wäre. Das habe ich nicht gehört. D. h. es hat bei mir im Leben keine Rolle gespielt, dass Handball ein harter Sport ist. Es ist ja auch ein fairer Sport und zum Auspowern ist diese Sportart für Jungen wie für Mädchen geeignet. Es gab von keiner Seite meines Umfelds gegenüber der Sportart Handball eine negative Bewertung, im Gegenteil die Sportart wurde überall positiv bewertet. Für mich war das gerade auch das Gute am Handball. Also ich fand das toll: sich reinhauen, rennen, kämpfen, Tore werfen. Überhaupt dass Handball so ein Wettkampfsport ist, wo es ums Gewinnen geht. Ich habe viel abbekommen an blauen Flecken und dergleichen, aber ich habe mir Gott sei Dank nie etwas gebrochen. Beim Handball konnte man sich austoben und den ganzen Körper frei bekommen. Das hilft auch beim Schreiben, Lesen und Lernen. Auch das war das Gute an diesem Sport. Und außerdem waren wir eine tolle Truppe. Wir kannten uns ja seit der vierten Klasse und waren dann bis sechszehn, siebzehn Jahren immer zusammen.

Ich selber war damals sehr, sehr ehrgeizig und habe dafür sehr viel Wohlwollen erhalten. Ich bin immer extrem gerne zum Wettkampf gegangen und es wurde auch alles dem Sport untergeordnet. Das ist auch heute noch so. Das ist und war vielleicht auch der Unterschied zu anderen, die Handball nur als Freizeitspaß betrieben haben. Ich habe mein Leben um den Sport herum aufgebaut. Mittwoch und Donnerstag war Training und am Wochenende dann Spiele und danach kam alles andere. Und wenn es z.B. gleichzeitig ein Spiel und Omas Geburtstag gab, dann war klar, erst kam das Spiel und danach ging es zu Omas Geburtstag. Ich habe, wie gesagt, für mein Engagement auch viel Anerkennung erhalten. Man fand das im Allgemeinen gut. Heute ist das ja anders, da heißt es „heute ist Omas Geburtstag, da kann man nicht zum Spiel gehen".

Ich selber habe mein Leben um den Sport herum aufgebaut

Generell habe ich selber über Handball viel Anerkennung erhalten. Wir waren als Mannschaft sehr angesehen, waren viel und überall im Ausland, also im sozialistischen Ausland. Auch in der DDR selbst sind wir mit unserem eigenen Bus, den wir hatten, viel rumgekommen. Daraus haben wir sehr viel Positives gezogen. Ich selber habe daraus auch die Kraft gezogen, Trainerin zu werden,

weil ich dachte ein Teil von dem, was ich bekommen und erlebt habe, muss und möchte ich auch zurückgeben. Das machen natürlich nicht alle so.

Auch die Geschlechtszugehörigkeit hat, zumindest zur damaligen Zeit, bezüglich der Sportart Handball keine Rolle gespielt. Mädchen und Jungen hatten, so würde ich das beschreiben, damals den gleichen Zugang zur Sportart Handball. Ich selber sehe den Zugang zu Sportarten auch eher dadurch bestimmt, welche Sportarten an Schulen angebotene werden und welche Sportarten, wie regional verankert sind. Wenn, nur mal hypothetisch, in einer Schule gleichzeitig Handball und Fußball angeboten würden, dann wäre es schon möglich, dass es diese geschlechtsbezogene Aufsplitterung gäbe, aber heute nimmt auch der Fußball für Mädchen inzwischen einen sehr großen Raum ein. Wichtig ist vor allem der Trainer, das Training und wie die Mädchen damit klar kommen, wo das Training stattfindet und auch wie sich die Kinder mit den anderen Kindern in den Trainingsgruppen verstehen.

Insgesamt empfinde ich den Zugang zum Handball für Mädchen und Jungen gleich, für die Kinder jedenfalls, für die Eltern sieht das anders aus. Da gibt es immer noch die Aufteilung Fußball für die Jungen und Handball, aber besser noch Turnen für die Mädchen. Aber die Kinder, die etwas kerliger sind, die machen schon Ballsportarten und spielen dann Handball oder Fußball. Aber was die Eltern betriff, sehe ich schon, dass die Eltern von Jungen anders als die Eltern von Mädchen eher bereit sind, zu den Spielen fahren und auch weitere Strecken zu fahren. Die Mädchen machen dann eine Sportart, die an den Schulen angeboten wird und wo es regional, vor Ort, Angebote gibt. Diese unterschiedliche Bereitschaft der Eltern gegenüber Jungen und Mädchen sehe ich schon.

Eine geschlechtsbezogene Zuordnung zu Sportarten habe ich damals nicht erlebt, vielleicht weil der Sport in der DDR insgesamt einen hohen Stellenwert hatte, egal ob er von Frauen oder Männern ausgeübt wurde und eigentlich auch egal, um welche Sportart es sich handelte, d.h. es gab eigentlich keine Sportarten, die für Mädchen und Frauen als nicht geeignet galten. Es gab ja auch sehr viele gute Sportlerinnen, gerade Frauen, ob man nun die Sprinterinnen nimmt oder die Skilangläuferinnen. Zwischen der Anerkennung von Frauensport und Männersport gab es in der DDR keinen Unterschied und die Sportlerinnen selber fühlten sich auch gleichwertig, weil wir damals selbstbewusster und selbstbestimmter waren. Wir sind genauso arbeiten gegangen wie Männer, da gab es die Rolle des Kochtopfes nicht und das war im Bereich des Sportes nicht anders. Das Geschlecht spielte im Sport keine Rolle. Es gab auch damals schon Frauen, die Bob fahren wollten. Das ging aber nicht, heute ja, weil sie damals der Meinung waren, dass Frauen physisch schwächer sind, sonst hätten wir damals sicherlich auch schon mitgemischt. Es wurde uns in der DDR-Förderung

im Bereich des Sportes, wie man so schön sagt, „der Weg geebnet“, unabhängig davon ob man Mann oder Frau war.

Zu meiner Zeit spielte die Körperlichkeit von Frauen keine große Rolle

Wenn ich von heute zurückschaue und meinen Sport betrachte, dann spielte auch die Körperlichkeit von Frauen damals keine Rolle, d. h. dass Frauen „hübsch“ oder „weiblich“ zu sein hatten. Wir waren ja alle hübsch, schlank und weiblich, da gab es keine männlich herben Frauen in unserer Mannschaft, so dass es auch nicht hieß, dass wir Handball spielen würden, weil wir wie Männer wären. Ich glaube, dass das Äußere damals bei Frauen nicht so die Rolle gespielt hat, das war irgendwie egal. Wichtig war, dass die Person nett war, d.h. das Aussehen spielte keine Rolle, sondern die Leistung und das Miteinander im Team. Wichtig war das Gefüge, das Team, das man zueinander passt und sich ergänzt. Nicht so wie heute, wo es vielmehr um das Äußere geht. Auch die heutige Unterscheidung, etwa wer jetzt lesbisch war oder vielleicht verheiratet ist, spielte damals keine Rolle. Das gehörte eher zum Privatleben außerhalb des Sports, das waren keine Themen.

Bevor ich Trainerin geworden bin, bin ich 1987 zunächst Mutter geworden und habe eine Tochter bekommen. Zu dieser Zeit habe ich bis kurz nach der Wende auch noch selber in der 2. Bundesliga gespielt. Als mein Kind dann acht, neun Jahre alt war, habe ich überlegt, welche Sportart sie ausüben könnte. Ich habe gedacht, vielleicht wäre ja auch Handball was für sie, weil es mir selber auch Spaß gemacht hat. Ich bin dann mit ihr zu unserer Halle gefahren und kaum angekommen wurde ich gefragt, ob ich ein bisschen mithelfen könnte und nach vierzehn Tagen stand ich plötzlich allein in der Halle. So bin ich dazu gekommen, Trainerin zu werden, ganz banal. Am Anfang habe ich selber noch gespielt und gleichzeitig die Kinder trainiert, aber nach drei, vier Jahren habe ich mit meinem Training aufgehört und habe nur noch die Kinder trainiert. So fing es an. Ich mache das im Prinzip ehrenamtlich mit einer Aufwandsentschädigung, die wir dafür bekommen. Die ist allerdings minimal, d.h. für eine Aufwandsentschädigung macht man das nicht.

Auf diesem Weg bin ich quasi in die TrainerInnenrolle rein gerutscht. Da ich gleichzeitig immer selber gespielt habe, hat sich das einfach ergeben. Zudem habe ich in dieser Zeit überlegen müssen, was für mein Kind gut ist und was für uns beide zusammen gut wäre. Auf diesem Wege ist meine Tochter auch Handballerin geworden. Ich habe sie auf keinen Fall gezwungen. Sie hätte auch zum Ballett gehen können. Aber sie hat sich für Handball entschieden und sie spielt auch heute noch Handball. Das war für sie der richtige Weg. Inzwischen ist sie groß und hat auch schon eigene Kinder.
Nachdem ich angefangen habe als Trainerin zu arbeiten, habe ich erstmal die ganzen Lizenzen nachgemacht. Als Trainerin ist es grundsätzlich schwieriger

etwas zu gelten als als Spielerin. Als Trainerin, d.h. als weibliche Trainerin wird man nicht so anerkannt wie als Trainer. Das muss man sagen. Weil die Meinung vorherrscht, Frauen haben keine Ahnung. Selbst wenn man Leistung bringt, ist es schwer. Wir sind sogar Berliner Meister geworden, doch wenn Männer kommen, die können noch so schlecht sein, aber denen traut man viel mehr zu. Als Frau dagegen wird man in diesem Bereich überhaupt nicht anerkannt, also ich fühle mich nicht anerkannt. Ich werde zwar von Kindern und Eltern anerkannt und auch von den benachbarten Trainern, die Mädchenmannschaften trainieren, aber im Großen und Ganzen bleibt man als Frau immer auf der Strecke. Man sieht ja auch in den höheren Klassen nur noch Männer. Also wir Frauen können diese Fußvolkarbeit machen, aber nicht mehr. In der DDR-Zeit hatte ich z. B. Trainerinnen und Trainer, das hat sich zur damaligen Zeit die Waage gehalten. Heute ist das anders. Da stehen – beim Handball wie beim Fußball – dreißig Männern zwei Frauen gegenüber, Idealistinnen, die früher oder später aufgeben.

Als Frau wird man als Trainerin nicht anerkannt

Männer – und wie gesagt Ausnahmen bestätigen die Regel – machen sich das Training insgesamt auch einfacher als Frauen, sie haben nicht so einen hohen Anspruch, gehen auch nicht so komplex an das Training heran. Um dagegen als Frau überhaupt als Trainerin zu bestehen, muss man als Frau einfach dreimal so gut sein, damit man in der unteren Klasse Trainerin sein darf. Also wenn es zum Thema Gleichberechtigung etwas zu sagen gibt, dann das. Von daher finde ich es gut, dass z. B. bei der Frauenfußballnationalmannschaft eine Frau als Trainerin zuständig ist. Das finde ich schon gut und wichtig. Das ist im Sport etwas ganz Ungewöhnliches.

Dabei wären Frauen als Trainerinnen so wichtig. Frauen ticken halt anders als Männer und es wäre schon ein Fortschritt, wenn bei den Mannschaften Frauen wenigstens als Cotrainerinnen dabei wären, egal in welcher Sportart. Das ist besonders für die Mädchen wichtig, weil wir nun mal anders sind als Männer, von der Physis wie von der Psyche, und es geht nicht, dass die Männer immer sagen, wie wir „ticken“ sollen. Also ich hatte selbst mal eine Frau als Trainerin und das fand ich gut. Also früher in den Mädchenmannschaften war die Haupttrainerin immer eine Frau und die Cotrainer Männer. Die haben sich ganz gut ergänzt. Für uns war diese Konstellation sehr angenehm. Das ist in meinem Training jetzt auch so. Ich habe einen Mann als Cotrainer, der das ganze Drumherum übernimmt und ich bin eben der Haupttrainer. Wir arbeiten quasi jetzt als Geschlechterteam zusammen, was sich am Anfang einfach so ergeben hat. Ich bin die Trainerin und er der Betreuer, der außerdem noch der Vater von einem Mädchen ist. Er macht das, was sonst eigentlich immer die Frauen machen. Er kümmert sich auch immer um die Eltern, die dabei sitzen. Wir zeigen bei unserem Training, das es auch anders herum geht und das erfolgreich.

Ich habe sowohl Cotrainerinnen wie Cotrainer gehabt, das war immer gut. Es gibt ja auch nicht so viele, die das freiwillig machen. Ich habe ja nicht nur zwölf Mädchen, sondern vierzig Mädchen. Da ist auf jeden Fall wichtig, dass jemand noch das ganze Drumherum macht.

Was so den Geschlechteraspekt betrifft, würde ich sagen, dass sich Trainerinnen anders verhalten als Trainer, von Ausnahmen natürlich immer abgesehen. Ich glaube, dass sich Trainerinnen viel besser in Mädchen und Frauen hineindenken können, wir kennen die Probleme, die Mädchen und Frauen haben, von den eigenen Erfahrungen her, so dass wir uns viel besser in sie hineinfühlen können. Männer können z. B. nicht verstehen, warum zum Training manchmal nur acht Spielerinnen kommen. Weil sie ihre Tage haben oder Kopfschmerzen. Das ist bei Jungen undenkbar, dass nur so wenige kommen. Jungen kommen immer alle, aber Mädchen haben schon mal ihre Befindlichkeiten und das muss man dann auch tolerieren. Jungen sind in der Regel einfach unbedarfter als Mädchen. Jungen gehen erstmal zum Training und denken dann an die Schularbeiten, wohingegen Mädchen immer versuchen alles auf die Reihe zu bekommen. Mädchen versuchen allen Rollen gerecht zu werden, der Schule, dem Handball und allem drum und dran. Ich selber kann mich allerdings nicht über mangelnde Trainingsbeteiligung beklagen, ich habe immer zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Mädchen beim Training, aber ich weiß, je älter sie werden, wenn sie in die Pubertät kommen – die Phase der Pubertät läuft bei Mädchen anders als bei Jungen - dann können Frauen doch besser als Männer darauf hinwirken, mit Mädchen entsprechend umzugehen.

Die Person der Trainerin ist für Mädchen sehr wichtig

Im Sport ist die Person, d.h. die Persönlichkeit der Trainerin sehr wichtig, d.h. für die Mädchen ist sie sehr wichtig. Für die Jungen ist die Person eher egal. Wichtig ist, dass da jemand steht, der ihnen sagt, was sie machen sollen. Bei Mädchen hingegen muss das immer ein Sympathieträger sein, der dort steht, damit sie überhaupt zum Training kommen und dann auch mitmachen. Darin unterscheiden sich Mädchen und Jungen schon. Wenn wir Trainerinnen hatten, die nicht so ankamen, warum weiß ich gar nicht, wo die Sympathie nicht gegeben war oder die Chemie nicht stimmte, dann blieben die Mädchen weg. Die Mädchen sagen das zwar nicht so, sondern erfinden Ausreden, aber es geht schon sehr um Zuneigung und Sympathie. Mit Jungen ist das in der Beziehung doch leichter. Als Trainerin hat man auf alle Fälle eine Vorbildfunktion. Man muss selber gespielt haben, man muss als Vorbild vorangehen, man muss immer selber (pünktlich) zum Training kommen und auch nicht mit einer Bierflasche oder „Fahne“, wie das teilweise Trainer machen. Man ist Vorbild für die Mädchen. Mit der Zeit merkt man dann, dass die Mädchen versuchen sich einem anzugleichen. Man stellt schon fest, dass sie sich insgesamt an einem orientieren. Also die Mädchen, mit denen ich angefangen habe, die sind alle

fünfundachtziger bzw. sechsundachtziger Jahrgang, die haben alle wie ich auch studiert, haben sich alle gut entwickelt, und arbeiten alle. Diese Vorbildhaltung, die ich hatte, dass man alles schaffen kann, was man sich vornimmt, geht deutlich über den reinen Sport hinaus. Man lebt das als Trainerin vor. Ich jedenfalls habe immer versucht, das zu tun. Es gibt auch viele Gelegenheiten, wie z.B. im Trainingslager, wo man mit den Mädchen ins Gespräch kommt und dann fragen die Mädchen natürlich, was man selber gemacht hat, was man arbeitet und auf diese Weise hat man schon eine Vorbildfunktion.

Der soziale Aspekt ist im Handballsport von großer Bedeutung

Diese pädagogische Seite im Sport mit Mädchen ist ganz wichtig, mir selber erscheint sie fast am Wichtigsten. Man merkt das auch bei den Eltern. Die schicken ihre Kinder auch, weil sie merken, dass das gut läuft. Man fragt sich immer wieder selber, würde ich mein eigenes Kind zu mir oder zu dir zum Training geben, ist es dort gut aufgehoben. Die Eltern geben ihre Kinder in meine Obhut, für zwei Stunden zweimal in der Woche und an den Wochenenden zu den Spielen und sie wollen sich sicher fühlen in dieser Zeit. Trotzdem muss da natürlich auch was bei heraus kommen, also dass sie Handball lernen. Das ist schon eine große Aufgabenstellung, aber der soziale Aspekt ist eben ganz wichtig, gerade bei einer Mannschaftssportart wie Handball. Bei einer Mannschaftssportart kann sich keiner entscheiden, wann er spielt. Wenn am Wochenende Spiele sind, kann ich halt nicht ins Kino gehen, weil mich die Mannschaft erwartet. Diese Verantwortung muss man erst lernen, das ist ein Prozess, der zwei, drei Jahre Zeit braucht. Danach sind es nur ganz wenige, die nur dann kommen, wenn sie nichts anderes vorhaben. Neunzig Prozent haben sich dann so organisiert, dass die Familie, bzw. das was sonst noch ansteht, um das Handball spielen herum gebaut wird.

In meinem Training verfolge ich zunächst das Ziel, dass die Mädchen lernen als Mannschaft zusammenzuspielen. Das ist ganz wichtig. Da gibt es auch diverse Partnerübungen, damit ein Gemeinschaftsgefühl hergestellt wird, die Sozietät, wie man das nennt, damit die Mädchen wirklich lernen, mit allen zusammenzuspielen. Mit diesen Fähigkeiten kommen sie ja nicht. Auch kommen sie alle aus verschiedenen Schulen und verschiedenen Klassen. Ansonsten arbeiten wir natürlich viel mit dem Ball, wir machen sehr viele Zuspielübungen, dann Prellen, Dribbeln, Werfen. Ich versuche immer neue Konstellationen zusammenzustellen, anderen Gruppen, damit die Mädchen sich als große Gemeinschaft begreifen. Das Training an sich unterscheidet sich eigentlich nicht, ob mit Mädchen oder Jungen trainiert wird. Also die Trainingsinhalte sind die Gleichen, egal ob ich eine Mädchenmannschaft trainiere oder eine Jungenmannschaft, was ich auch schon getan habe. Vielleicht muss man während des Trainings auf Mädchen manchmal etwas anders eingehen als auf Jungen, aber ansonsten trainiert man das Gleiche.

Ich möchte, dass die Mädchen in meinem Training ein Gefühl für den Zusammenhalt entwickeln, dass sie als Team zusammen gewinnen oder verlieren, dass sie sich als Gemeinschaft entwickeln, wo jede auch für die andere einstehen würde und dass die Mädchen dann zum Training oder den Spielen kommen, weil sie wissen, dass sie gebraucht werden. Ich finde es wichtig, dass die Mädchen ein Gefühl dafür entwickeln, dass es ein Sinn macht, dass sie gekommen sind, dass sie gebraucht werden, dass man ein gemeinsames Ziel hat. Dass man nicht kommt, um auf der Bank zu sitzen, sondern dass man auch spielen will, dass man natürlich auch gewinnen will. Sie sollen wissen, dass sie eine große Gruppe sind und wir nicht mit fünf, sechs Hanseln durch die Gegend laufen. Mein Ziel ist diese Sozietät und dass man diese mit dem Handballspiel verbinden kann. Diese Verknüpfung sehe ich als meine Aufgabenstellung.

Über den Sport lernen die Mädchen, sich Ziele zu setzen

Diese Aufgabenstellung sehe ich auch insgesamt für ihr Leben, dass sie lernen, dass das nicht alles Wischiwaschi ist, sondern dass sie ein Ziel haben und lernen wo sie hingehen wollen. Man kann die Erfahrungen im Sport auch auf das andere Leben übertragen. Man muss in der Schule seinen Mann stehen, man muss im Beruf seinen Mann stehen. Dafür braucht es Selbstbewusstsein und man sieht beim Handball auch, wie die Mädchen Selbstbewusstsein entwickeln. Sie sollen lernen zu wissen, was sie wollen. Sie kommen jetzt schon in der ersten Klasse zu mir und zwei, drei Jahre später, haben sie sich schon so weit entwickelt, dass sie wissen, wie sie ihre Worte wählen müssen. Man sieht das z. B. bei Schulprojekten, an denen ja nicht nur die Handballmädchen teilnehmen, sondern auch Jungen und Kinder aus anderen Sportarten. In diesen Zusammenhängen ist das Selbstbewusstsein meiner Mädchen deutlich wahrzunehmen. Das ist ein Unterschied. Sie wissen, was sie wollen und sagen „wenn die Janin auf dem Gymnasium ist, will ich auch aufs Gymnasium“. Sie wissen schon in der vierten, fünften Klasse schon genau, was sie wollen.

Mir ist auch wichtig, dass die Mädchen Ehrgeiz entwickeln – nicht so extrem wie ich – aber das sie ehrgeizig sind. Ich würde sagen, dass es bei Mädchen besonders wichtig ist, Ehrgeiz zu entwickeln, weil wir sonst gesellschaftlich untergebuttert werden. Jetzt gibt es eine Frauenquote in Aktiengesellschaften, glaube ich. Das betrifft vielleicht dreißig Frauen, aber die Probleme betreffen alle Frauen in Leitungspositionen. Das fängt schon damit an, dass die Frauen zu Hause bleiben, wenn sie Kinder kriegen, und geht dann weiter mit dem Kindergarten, der frühsten um sieben Uhr aufmacht. Das war für uns früher einfacher. Früher konnte man die Arbeit mit den Kindern besser koordinieren. Weil die Bedingungen heute schwieriger sind, müssen Mädchen besonders gefördert werden, damit sie sich ihrer Rolle bewusst werden, damit sie nicht am Ende am Herd zurückbleiben.

Beim Handball spielen und durch das Handball spielen können sie lernen etwas im Leben erreichen zu wollen, weil sie das im späteren Leben auch benötigen. Darin sehe ich im Sport auch einen gesellschaftlichen Beitrag. Durch mein Training mit den Mädchen sollen die Mädchen lernen, sich zu behaupten und sich durchzusetzen. Sie sind ja nur ein paar Jahre bei mir und dann sind sie bei anderen Trainern, aber ich sehe es als meinen gesellschaftlichen Beitrag an, dass sie in der Zeit, in der ich mit ihnen arbeite, lernen sich stark zu fühlen. Ob mir das bei allen gelingt, das weiß ich natürlich nicht.

Louisa, 34 Jahre, Basketballtrainerin

Mein Name ist Louisa. Ich bin vierunddreißig Jahre alt, bin Popmusikwissenschaftlerin und arbeite seit dem Jahr 2007 als Basketballtrainerin vor allem mit Mädchenmannschaften.

Ich selber habe mit elf bzw. zwölf Jahren in der Schule mit Basketball angefangen, was ich bis heute spiele. Ich habe aber auch andere Sportarten betrieben wie Ballett, Inline Skating, Surfen, Ski fahren, doch Basketball war schnell mein Focus. Ich habe dann ab zwölf Jahren auch im Verein gespielt, von der Landesliga bis hin zur 2. Liga. Meine Eltern haben mich immer in meinen unterschiedlichen sportlichen Ambitionen unterstützt, in dem sie mich als ich z. B. gerade Reitsport gemacht habe, immer hin- und hergefahren haben, weil das so weit weg war. Zum Basketballtraining bin ich immer alleine gegangen. Meine Eltern haben das Basketballspielen nicht verhindert. Sie sind aber auch nicht oft zu den Spielen mitgekommen, um mich zu unterstützen oder anzufeuern. Ich war diesbezüglich relativ selbstständig. Mein Vater hat früher selber Basketball gespielt, obwohl er heute mit Sport nichts mehr zu tun hat, während meine Mutter viel Freizeitsport macht, also Gymnastik, Walken, Fahrrad fahren. Keiner von beiden hat so etwas wie eine sportliche Karriere hinter sich. Auch meine Geschwister machen gerne Sport, aber keiner von ihnen hat diesbezüglich irgendwelche „Bäume ausgerissen“. Insgesamt bin ich eigentlich über die Schule zum Basketballspielen gekommen und nicht über mein Elternhaus.

Mit dem Basketballsport anzufangen war für mich damals sehr gut, weil ich zu dieser Zeit schon in die Pubertät kam und sehr groß war. Und ich habe erlebt, dass ich im Basketball, im Verein, viel Bestätigung für meine Größe erhalten habe. Die Mädchen in der Schule waren sehr viel kleiner, d.h. ich war jedenfalls die Größte. In der Schule wurde ich eher negativ mit meiner Größe konfrontiert, besonders wenn es dann um das Thema Jungen ging, d.h. dort galt ich immer als zu groß „für diese Sachen“.

Für Basketball benötig man ein hohes Motivationspotential

Basketball ist insgesamt eine coole Sportart, für Jungen wie für Mädchen. Man sagt ja auch, das wäre ein bisschen ein Akademikersport, d.h. dass Basketball etwas für intelligente SportlerInnen ist, weil die Sportart taktisch anspruchsvoll ist. Man braucht auch ein hohes Motivationspotential, und es gibt viele komplexe Bewegungsformen, die man erlernen muss, an denen man dran bleiben muss, bis man irgendwann Erfolg hat. Basketball ist immer noch eine tolle Sportart, wenn auch vielleicht nicht mehr so wie früher, wo mehrere Stunden mit dem Gettobluster Streetball gespielt wurde. Die Sportart hat auch einen hohen Anerkennungswert bei den Jungen, ob nun Jungen oder Mädchen

Basketball spielen, d.h. mit Mädchen, die Basketball spielen, können auch Jungen was angefangen, anders als wenn ein Mädchen z. B. damit ankommt, dass sie reitet. Da würden die Jungen dann schon sagen „ja, typisch Mädchen".

Ich würde Basketball schon als „Männersport" qualifizieren, aber das gilt, glaube ich, für fast alle Sportarten. Wenn man Handball sagt, denkt man an Männermannschaften, wenn man Basketball sagt, denkt man nicht an Linda Fröhlich, die auch eine Nationalspielerin ist, sondern man denkt eben an Dirk Nowitzki. In den wenigsten Sportarten, außer vielleicht im Schwimmen, oder einigen Individualsportarten wie Tennis oder Reiten, fallen einem weibliche Namen ein. In diesen ist auch das Geschlechterverhältnis im Vergleich zu anderen Sportarten etwas ausgeglichener.

Als ich mit Basketball angefangen habe, habe ich solche Bewertungen noch nicht mitbekommen. Ich war einfach noch zu jung. Als ich angefangen habe, habe ich einfach nur gespielt und trainiert. Zu der Zeit habe ich mir keine Gedanken gemacht, ob die Jungen jetzt die schönere oder bessere Halle zum Trainieren hatten oder bessere Trainer. Ich selber habe das erst als ältere Spielerin mitbekommen. Zu der Zeit habe ich dann feststellen müssen, dass z. B. die Jungen mit einer Selbstverständlichkeit mit Materialien ausgestattet werden, hingegen die Mädchen dreimal fragen müssen. Wenn sie Glück hatten, bekamen sie ein Paar Schuhe als Ausstattung. Diese Ungleichbehandlung galt auch dann, wenn sie auf dem gleichen Leistungsniveau spielten und trainierten wie die Jungen. Es wird eben lieber Geld in den Jungen- und Männersport investiert als in den Mädchen- und Frauensport. Zwar gibt es auch im Mädchen- und Frauensport immer mal wieder Ansätze, etwas zu verändern, aber das sind dann Leuchtturmprojekte. Auf diese Ungerechtigkeit bin ich erst gestoßen, als ich selber in der Regionalliga gespielt habe. Da gab es für Frauen als Maximum eine Aufwandsentschädigung von fünfundzwanzig Euro im Monat, für den Fall, dass ich mir auf meiner einstündigen Bahnfahrt zum Training mal eine Cola kaufen wollte.

Geld wird eigentlich nur in den Jungen- und Männersport investiert

Demgegenüber fließt in der Herrenregionalliga schon mal Geld, bei dem für den einen oder anderen Spieler ein Minijob herausspringt, dann eine Wohnung oder ein Auto und später auch ein Gehalt, von dem man leben kann. Das war die erste Ungerechtigkeitserfahrung, die ich gemacht habe. Natürlich existiert nach wie vor ein genereller Unterschied zwischen Frauensport und Männersport. Als die Frauenfußballweltmeisterschaft hier in Deutschland stattgefunden hat, wurde medial heraus gestellt, dass beim Männerfußball keiner noch einem anderen Job nachgeht, während im Frauenfußball gerade mal zwei Frauen aus der Nationalmannschaft vom Fußball leben können. Auch im Basketball ist es ähnlich. Ich kenne Spielerinnen, die im Sommer in den USA spielen und im

Winter in Europa, um von dem Gehalt leben zu können, aber das funktioniert auch nur zwei, drei oder vier Jahre lang. Diese Ungerechtigkeit ist mir schon mit Anfang zwanzig präsent gewesen, diese ungerechten materiellen Gegebenheiten zwischen Männer- und Frauensport.

Besonders zeigt sich das mit Blick auf die Trainerinnen. Die Frage, warum es so wenig Trainerinnen gibt, hat auch damit zu tun. Es gibt einfach wenig Trainerinnen, vor allem Trainerinnen, die damit auch ihren Lebensunterhalt verdienen können oder Trainerinnen, die im Männersport anerkannt sind und auch in diesem Bereich arbeiten können. Letztes Jahr bei einem Turnier in Frankreich gab es einen Verein, in dem eine Frau eine Herrenmannschaft trainiert hat. Das wurde ganz groß in der Presse verhandelt, weil das so ungewöhnlich ist. Im Basketballsport weiß ich nur von einer arbeitenden Assistenztrainerin in Frankfurt, die dann nach einigen Jahren „gegangen wurde". Auch in den USA kenne ich nur zwei Beispiele. Eine Trainerin hat mal ein Collegeteam gecoacht und eine andere, ehemalige Nationalspielerin hat in der NBA als Cotrainerin gearbeitet. Sonst kenne ich keine.

Selbst in der TrainerInnenausbildung wird nur von Jungen ausgegangen

Diese Trainerinnenproblematik fängt schon mit der TrainerInnenausbildung an. Bereits da ist mir aufgefallen, dass die Männer deutlich überwiegen. Auf zwölf Männer kommen zwei Frauen. Während der Ausbildung selbst wird auch immer nur von „Jungsteams" gesprochen und nur von Jungenteams ausgegangen, wie die spielen, was sie spielen können. Auch wenn es dann zur praktischen Prüfung kommt, werden selten Mädchenteams herangezogen. Ich hatte z. B. bei meiner praktischen Prüfung mein Mädchenteam an Bord geholt und man hat deutlich gemerkt, dass die Herren, die danach mit meinem Team die Prüfung machen durften, Berührungsängste mit den Mädchen hatten - richtige Schwierigkeiten. Ich finde es in der Ausbildung sehr schade, dass die sogenannten „Demoteams" fast ausschließlich Jungenteams sind. Ich habe es noch nicht erlebt, dass dort Mädchen- oder Frauenteams auftauchen und dementsprechend werden die männlichen Trainer während der Ausbildung auch gar nicht darauf gestoßen, dass es eben auch Mädchen- und Frauenteams gibt. Allerdings gehe ich davon aus, dass Basketball in dieser Hinsicht nicht die einzige Sportart ist. Es wird überall zu wenig gesehen, dass auch Mädchen und Frauen ihren Sport ausüben, diesbezüglich Qualität mitbringen und in ihre Sportart einbringen. Diesen Aspekt finde ich schon für die Ausbildung virulent und es ist äußerst fragwürdig, dass dies nicht hinterfragt und schon gar nicht in die Ausbildung integriert wird. Es wird eben immer nur von Jungen ausgegangen.

Ich glaube, dass es immer noch viele Klischees über die Geschlechter gibt. Ich werde damit durchaus auch konfrontiert und ertappe mich selbst das eine oder andere Mal dabei, dass ich auch in solchen Kategorien denke oder mich

manchmal auch selbst als Klischee so sehe. Ich merke, dass ich mich noch mehr mit meiner Rolle als Frau bzw. als Frau in der Gesellschaft auseinandersetzen sollte und ich stelle auch fest, dass ich meinen Spielerinnen, meinem Umfeld und meinen Freunden da noch mehr Sensibilität mitgeben möchte. Ich glaube, dass ich persönlich das Glück habe, mit Männern zu tun zu haben, die relativ geschlechtersensibel sind und auch darauf achten, zu uns Sportlerin zu sagen und nicht nur Sportler, bzw. Trainerin und Trainer. Ich bin diesbezüglich nicht so die ParagraphenreiterIn. Aber es sollte doch mehr Männer geben, die mit sich und ihrer Rolle zufrieden sind und die Frauen würdigen können, die nicht dem Klischee entsprechen.

Mich beschäftigt schon, wie ich selber als Frau auftrete

Ich war kürzlich auf einem Gleichstellungskongress. Diesen Kongress fand ich für mich sehr aufschlussreich und habe für mich gelernt, ein höheres Maß an Toleranz mitzubringen, dahingehend dass es nicht mir obliegt, Frauen zu verurteilen, wenn sie z.B. Hausfrau sein wollen oder mir gar anzumaßen, dass diese dann allen anderen Frauen, die Karriere machen wollen, in den Rücken fallen. Auch beschäftigt mich die Frage, wie ich selber als Frau auftrete und die Frage, inwieweit mir mein eigenen Wert bewusst ist und wie ich auftrete. In bin ein Meter neunzig groß und bringe ein gehöriges Maß an Präsenz mit. Aber ich trete dann entsprechend diesen Klischees doch eher schüchtern auf. Das ist jetzt eine sehr persönliche Note. So weiß ich heute, dass ich in der Pubertät große Probleme hatte, „burschikos“ zu wirken und deshalb lange Zeit nur lange Haare getragen habe. Ich hatte große Angst, als Mann angesprochen zu werden. Diese Vorstellung fand ich immer furchtbar.

Angefangen als Basketballtrainerin habe ich im Jahr 2007 als mich mein ehemaliger Trainer angesprochen hat, in einem kleinen Verein in Kreuzberg „auszuhelfen“. Meine berufliche Richtung liegt nach wie vor im Sportbereich, ich fasse das immer unter dem Begriff „Sportjugendbildung“ zusammen. In diesem Bereich bin ich zurzeit auch auf Jobsuche. Inzwischen arbeite ich seit acht Jahren als Trainerin. Angefangen habe ich in drei Vereinen, habe dann an einer Grundschule auch Sport-Unterrichtsbegleitungen gemacht und später auch Schul-AGs übernommen. Als ich anfing als Trainerin zu arbeiten, habe ich sowohl Jungen- als auch Mädchenmannschaften trainiert und eine Zeitlang auch mit einer Herrenmannschaft als Cotrainerin gearbeitet. Aber mein Fokus lag immer auf den Mädchenmannschaften. Rein zeitlich hat sich das so entwickelt, dass ich nur eine Mannschaft trainieren konnte und das waren dann die Mädchen. Das ist schon mein Schwerpunkt.

Es heißt ja immer, dass Mädchen- oder Frauenmannschaften schwerer zu trainieren seinen als Jungen- und Männermannschaften, weil z. B. die Sportlerinnen, wenn sie ihre Tage haben, nicht gut spielen könnten oder

besonders launisch wären. Aber das sind m. E. typische Klischees. Ich glaube, dass Mädchen-, bzw. Frauenmannschaften nicht schwerer zu trainieren sind. Sie sind vielleicht etwas anders zu trainieren. Man muss sicherlich mehr Feingefühl an den Tag legen, bzw. eine individuellere Ansprache wählen, damit sich die Spielerinnen gesehen fühlen. Bei Frauenmannschaften ist auch sicherlich mehr Gesprächsbedarf. Generell habe ich mir immer gewünscht und darin möchte ich noch besser werden, den Mädchen bzw. Sportlerinnen, die ich betreue, zu vermitteln, dass sie Sportlerinnen sind, dass sie sich körperlich echauffieren dürfen, dass sie körperlich erschöpft sein dürfen und dass sie das auch sein sollen. Sie sollen nicht daran glauben, - wie es in der Gesellschaft angenommen wird - dass sich Mädchen und Frauen nicht anzustrengen brauchen oder sich nicht anstrengen sollen. Ich bin keine Vertreterin, die den Ansatz vertritt, dass man solange trainiert „bis man kotzt“, aber wenn das dann mal passiert, weil ein Mädchen ehrgeizig ist, dann ist das auch o. K. Ich möchte meinen Mädchen stets vermitteln, auf sich stolz zu sein, auf das, was sie leisten und dass sie versuchen, das Beste aus allem zu machen. Und wenn ein Junge sagt, „du kannst den Korbableger nicht so toll“, dann sollten sie das erst recht als Anreiz nehmen, noch mehr zu trainieren und nicht zu sagen, „ich kann das ja doch nicht“.

Bei Trainingsformen gibt es keine geschlechtsspezifischen Differenzen

Was das Training selbst betrifft, gibt es eigentlich keine Unterscheidung, wie man Mädchenmannschaften und Jungenmannschaften trainiert, d. h. methodisch und inhaltlich macht man eigentlich dasselbe. Es ist schon eher eine Frage des Tons oder vielleicht, wie man Sachen erklärt. Meine Erfahrung ist die, dass Mädchen Sachen öfter hinterfragen und Zusammenhänge genauer wissen wollen. Jungen spielen lieber nur. Jungen muss man schneller „beschäftigen“. Mädchen muss man viel mehr erläutern, z. B. warum wir jetzt diese Übung machen und was das bringen soll. Generell würde ich sagen, dass Mädchen wie Jungen mit der gleichen Motivation, mit dem gleichen Ehrgeiz zum Training kommen. Da sehe ich keine Unterschiede, höchstens wenn es in Richtung Leistungsbasketball geht, wo es dann für die Jungen attraktivere Perspektiven gibt. In diesen Kontexten kommen Ehrgeiz und Motivation bei Mädchen schneller an ihre Grenzen. Aber wenn die Mädchen wirklich Basketball spielen wollen, kann man schon dafür sorgen, dass sie in die Landesauswahl kommen und gesichtet werden. Aber wie gesagt, von der Perspektive ist das für Jungen anders. Es gibt auch schneller mehr Alternativen usw. Diese strukturelle Seite schafft für Jungen doch mehr Anreize als für Mädchen.

Eine Sache, die im Training und Spiel vielleicht einen Unterschied zu Jungenmannschaften ausmacht, ist die größere Hemmung der Mädchen vor Körperkontakt. Basketball gilt im Gegensatz zu früher schon lange nicht mehr als „körperloses“ Spiel. So versucht man z. B. in die andere Gegnerin reinzugehen, um an ihr vorbei zu kommen und auch in der Verteidigung hat man

Körperkontakt. Da merkt man immer wieder, dass die Mädchen scheu sind. Ich frage mich immer wieder, auch im Gespräch mit anderen Trainerinnen, wie kriegen wir das hin, dass die Mädchen die Scheu davor verlieren, in den anderen reinzulaufen. Wenn man nach dem Mädchentraining die gleichaltrigen Jungengruppen sieht, wie die das machen, dann nimmt man schon wahr, dass Mädchen diesbezüglich vorsichtiger und schneller beleidig sind, wenn man sie darauf anspricht.

Aus meiner Erfahrung sind die Mädchen ein Stück weit sozialer. Ich habe es z B. in einem Verein erlebt, dass neuen Mädchen, die während einer Spielsaison dazu kommen, obwohl sie noch nicht so gut sind, eine hohe Toleranz entgegen gebracht und ihnen von den anderen Mädchen geholfen wurde, besser zu werden. Der soziale Aspekt ist bei Mädchen eben sehr im Focus, auch der Bedarf vor und nach dem Training zu sprechen. Wenn es mal Konflikte in der Mannschaft gibt, müssen die schnell gelöst werden. Also das ist ein wichtiger Aspekt.

Von der Teamfähigkeit sehe ich bei Jungenmannschaften und Mädchenmannschaften keinen Unterschied. Bei den Jungenmannschaften ist der Wettkampfgeist vielleicht etwas ausgeprägter, d.h. dass sie z. B. individuell eher auf Spielzeit verzichten, wenn sie wissen, dass jetzt die besten fünf Spieler auf dem Platz stehen, um das Spiel für sie zu gewinnen. Natürlich würden sie auch gerne dazu gehören und werden im nächsten Training noch mehr Gas geben. Dahingegend haben die Mädchen eher den Focus, dass jede von ihnen auch gespielt hat, egal ob der Trainer oder die Trainerin sagt, wir wollen heute gewinnen, deshalb lasse ich die letzten sechs Minuten die besten Fünf spielen. Das ist, glaube ich, zwischen Jungen- und Mädchenmannschaften so ein bisschen der Unterschied.

Sicherlich habe ich als Person eine Vorbildfunktion

Was meine Person selbst angeht, so bin ich für meine Mannschaften als Bezugsperson wichtig. Diesbezüglich ist es notwendig über einen längeren Zeitraum ein Vertrauensverhältnis zu den Spielerinnen aufzubauen. Natürlich geht das bei manchen Mädchen ganz schnell, aber gerade bei den schwierigeren Mädchen ist ein Vertrauensverhältnis, das über eine längere Zeit aufgebaut wurde, sehr wichtig, auch für die Spiele, wenn man z. B. von ihnen etwas verlangen will oder mal einen härteren Ton anschlagen muss. Ich glaube schon, dass ich diesbezüglich als Trainerin und schon durch meine körperliche Präsenz einen Vorteil habe und für Respekt sorgen kann, wenn es mal lauter wird. Ich bin eigentlich gerne als Trainerin „der Kumpel“ oder bis zu einem gewissen Grad die „Freundin“, was auch gut ankommt. Trotzdem möchte ich immer auch die Distanz halten. Sie müssen wissen, wer ist die Trainerin und wer ist die Spielerin. Aber ich motiviere sie auch, meine Entscheidung in Frage zu stellen

und auf mich zu zukommen. Ich bin bei weitem keine autoritäre Trainerin. Im Training bin ich die Hauptperson, aber in einer Spielsituation will ich nicht im Vordergrund stehen. Im Spiel sind es definitiv die Spielerinnen. Da kann ich nur dirigieren, indem ich z. B. einwechsele oder Hinweise gebe. Generell versuche ich ihnen im Training das Handwerkszeug zu liefern, aber im Spiel muss das Team die Situation selbstständig lösen. Ich bin keine, die am Seitenrand schreit oder „kocht". Natürlich kann es sein, dass ich mich mal aufrege, aber ich versuche immer einen ruhigen Kopf zu bewahren.

Bei den Mädchen nehme ich ganz klar eine Vorbildfunktion ein, gerade bei den Mädchen, die sehr hochgeschossen sind. Die kommen dann zu mir und fragen „wie das denn so ist" und drucksen dann so rum. Sicherlich bin ich Vorbild vor allem erstmal im Sport selbst, aber ich versuche mich in ihrer Anwesenheit auch in anderen Dingen „vorbildlich" zu benehmen. Ob sie sich diesbezüglich an mir orientieren, ist sehr altersabhängig. Die vierzehn- fünfzehnjährigen tun alles andere als das, bei den kleinen ist das anders. Wenn ich z. B. spezielle Schuhe anhabe, kommen die Mädchen schon mal an und sagen „ich habe jetzt auch so Schuhe, wie du", in diese Richtung äußert sich das dann.

Ich möchte, dass Mädchen Mut und Ehrgeiz entwickeln

Ich selber möchte noch weiter an einer für mich gültigen „Philosophie" arbeiten auch hinsichtlich der Frage, welche Werte ich vermitteln möchte, auch dahin gehend dass es selbstverständlicher wird, dass Mädchen Sport machen, Sportlerinnen sind. Ich möchte den Mädchen den Mut und die Neugier vermitteln, Dinge auszuprobieren und sie motivieren, neue Erfahrungen zu machen. Mein Ziel ist es, dass Mädchen den Ehrgeiz entwickeln, besser zu werden. Ich möchte, dass sie lernen, Ehrgeiz zu entwickeln, auch dahingehend die eigenen Grenzen zu verschieben, denn man kann meistens immer noch mehr als man sich zutraut. Auch sollen sie sich nicht vertreiben lassen, wenn sie z.B. auf dem Bolzplatz spielen und eine Horde Jungen vorbeikommt. Sie sollen sich sagen: „jetzt spiele ich hier mit meinen Freundinnen und nur weil ein paar Jungen kommen, müssen wir nicht weichen".

Ich möchte Mädchen den Spaß am Sport, in diesem Fall am Basketball, vermitteln und wenn es nicht Basketball ist, dann sollen sie irgendetwas Anderes machen, damit sie sich mit ihrem Körper beschäftigen und erfahren, was der alles kann und was sie mit ihrem Körper erreichen können. Ich möchte, dass die Mädchen einen guten Umgang mit ihrem Körper lernen. Das möchte ich fördern. Das wären so meine Ziele für den Mädchensport. Das würde ich selber definitiv als meine Form von gesellschaftlichem Engagement beschreiben, als Unterstützung von Frauen und Mädchen. Für die Mädchen ist es wichtig, dass sie außerhalb des Elternhauses eine „gesellschaftliche Bühne" haben, wo sie

anders angesprochen und anders wahrgenommen werden und die Möglichkeit haben, sich zu entwickeln.

Carola, 43 Jahre, Badmintontrainerin

Ich bin Carola, bin dreiundvierzig Jahre, Graphikerin und auch als Badmintontrainerin tätig. (Obwohl ich im Moment aus anderweitigen beruflichen Gründen eine Pause eingelegt habe.) Ich habe jahrelang Badmintongruppen trainiert, sowohl koedukative Gruppen als auch Mädchengruppen in Vereinen, aber auch in kommerziellen Centern und würde von mir sagen, dass ich egal in welcher Gruppenzusammensetzung inzwischen mit einem genderbewussten Blick arbeite.

Ich selber bin so ein typisches Turnhallenkind gewesen. Meine Eltern waren beide über lange Zeit aktive BadmintonspielerInnen und zumindest im Winter haben wir die Wochenenden fast ausschließlich in Turnhallen verbracht. Entweder hatten meine Eltern ein Punktspiel oder es fand irgendein anderes Turnier statt. Ich glaube, seitdem ich geboren wurde, wurde ich immer mitgenommen.

Heute würde ich, durchaus etwas spöttisch, von einer Turnhallensozialisation sprechen. Eigentlich war das für meine Eltern auch ganz praktisch und für mich durchaus nicht unangenehm. Ich war nie allein, es waren immer Menschen um mich herum, die mir vertraut waren, mal waren auch andere Kinder mit in der Turnhalle und ich habe logischerweise ganz spielerisch Zugang zum Badmintonsport und zum Vereinsleben gefunden. Das war lange Zeit für mich das Natürlichste der Welt. Ich würde sogar so weit gehen, dass ich sagen würde, dass der Badmintonsport unserer Familienleben dominiert hat. Meine Eltern waren m. E. sehr ehrgeizig und wenn die Wochenenden sportlich nicht so erfolgreich waren oder schlecht gelaufen sind, hatte das Auswirkungen auf die restliche Wochenendstimmung. Früher hat sich dieser Ehrgeiz auch auf mich und meine Spiele übertragen, bis ich irgendwann mal länger verletzt war, das weiß ich noch, weil ich mir zu der Zeit das erste Mal darüber Gedanken gemacht habe, Trainerin zu werden, wenn das mit dem eigenen leistungsbezogenen Spiel nicht mehr so geht. Danach war ich vor allem glücklich, dass ich mich überhaupt noch auf dem Feld bewegen konnte, und das Spielen und Trainieren hat ein anderes Gewicht bekommen.

Ich habe schon seit meiner Kindheit Badminton gespielt

Ich selber habe schon seit ich denken kann, Badminton gespielt und von daher war ein Wechsel in die Rolle einer Badmintontrainerin, die ich einige Jahre ausgefüllt habe, irgendwie logisch. Ich persönlich kenne auch nur BadmintontrainerInnen, für die eine ähnliche „Laufbahn“ gegeben ist.

Wenn ich „meine“ Sportart näher ins Auge fasse, dann scheint sie zunächst unter Gendergesichtspunkten nicht besonders auffällig, anders als z.B. Fußball

oder Boxen, die diesbezüglich ja viel mehr im Gespräch sind. Das Besondere beim Badminton ist zunächst die Tatsache, dass Badminton eine totale Randsportart ist und vor allem war. Außerdem muss man in Bezug auf Badminton immer noch alles dafür tun, dass es nicht mit „Federball spielen“ im Schwimmbad verwechselt wird. Als ich Badminton als Jugendliche gespielt habe, war Badminton noch nicht mal eine olympische Disziplin und galt überhaupt als irgend so eine exotische Sportart, die irgendwo in Asien gespielt wird. Es war besonders zu dieser Zeit nicht einfach, Kinder und Heranwachsende für eine solche unbekannte Sportart zu interessieren. Und da sie – wie gesagt – lange Zeit keine olympische Sportart war, hatte sie, dass muss man ehrlicher Weise sagen, auch keinen gesellschaftlichen Wert, bzw. genoss keine gesellschaftliche Anerkennung. Wirkliche Talente waren für andere Sportarten zu begeistern. Das hat sich heute sicherlich etwas verbessert, zumal die deutschen BadmintonspielerInnen, näher an die europäische Spitze und sogar Weltspitze herangerückt sind, aber in der gesellschaftlichen Wahrnehmung liegt Badminton weiter hinter z.B. Tennis (als Sportart in deren Nähe Badminton immer gerückt wird.)

Badminton galt immer als „gleichberechtigte“ Sportart

Dass die Genderthematik etwas mit der Sportart Badminton zu tun haben könnte, darüber habe ich mir früher gar keine Gedanken gemacht. Im Gegenteil. Es hieß immer: Badminton ist eine sehr gleichberechtigte Sportart. Frauen und Männer spielen in einem Team zusammen. Das Mixed spielt eine entscheidende Rolle. Bestimmte „ungleichberechtigte“ Bedingungen und Vorgänge sind mir erst sehr viel später aufgefallen, als ich während des Studiums Kontakt zu genderbewußten Frauen bekommen habe und ich angefangen habe, mir darüber Gedanken zu machen, ob Badminton tatsächlich so eine „gleichberechtigte“ Sportart ist.

Im Nachherein sind mir dann auch Dinge aufgefallen, die ich früher zu meiner aktiven Zeit zwar irgendwie gespürt habe, aber über die ich damals nicht weiter nachgedacht habe. So kann ich mich gut erinnern, dass bei unseren Punktspielen die Spiele des Damendoppels oder des Dameneinzel weit weniger Aufmerksamkeit fanden als die Männerspiele. Wenn z.B., wie üblich, das Damendoppel und das 1. Herrendoppel beim Beginn nebeneinander ausgetragen wurden, war deutlich, dass die Zuschauenden sich überwiegend auf das Herrendoppel konzentriert haben. Beim Dameneinzel und den Herreneinzeln war das genau das gleiche. Und dann gibt es beim Badminton, m. E. ähnlich wie beim Fußball, noch ein „strukturelles“ Problem, das die Genderthematik berührt, auf das ich gestoßen bin, als ich eine Zeitlang hier in Berlin Bundeligaspiele angeschaut habe. Dabei habe ich mir, als damals noch sehr aktive Spielerin, natürlich besonders die Dameneinzel angeschaut. Und irgendwann habe ich feststellen müssen, durchaus auch schmerzhaft, dass die Dameneinzel eigentlich

viel langweiliger waren als die Herreneinzel und die Gründe dafür waren dann auch nicht so schwer zu ermitteln. Die geringere Attraktivität der Dameneinzel liegt natürlich nicht daran, dass die Frauen spielschwächer wären als Männer oder dass sie weniger Muskelkraft haben, sondern an dem Feld. Schon beim Training hatte man uns früher gesagt, dass die Spielfläche für Frauen ein Drittel größer wäre als für Männer. Genau darin liegt das Problem. Die Größe des Badmintonfeldes ist für Männer erdacht. Wenn das Feld für Frauen ein Drittel kleiner wäre, hätten die Dameneinzel, da bin ich mir sicher, die gleiche Dynamik wie die Herreneinzel. Die Frauen müssen aber auf einer für Männer erdachten Spielfläche agieren und diese strukturelle Gegebenheit benachteiligt das Frauenbadminton entscheidend.

Das Badmintonfeld ist für Männersport erdacht

In der Weltspitze kann diese Benachteiligung ein bisschen ausgeglichen werden aber in unserem normalen Ligabetrieb – auf jeden Fall bis zur zweiten Bundesliga – erzeugt das eine klare Unterbewertung des Frauenbadmintons. Diese Unterbewertung finde ich z. B. auch beim Frauenfußball gegeben, wo das gleiche Phänomen anzutreffen ist. Auch hier wirkt das Spiel der Frauen im Vergleich zum Männerfußball verlangsamt und lange nicht so dynamisch wie adäquate Männerspiele, weil die Spielfeldgröße für Männersport erdacht wurde. Auch bezüglich des Frauenfußballs bin ich mir sicher, dass dieser besonders für die ZuschauerInnen attraktiver würde, wenn die Spielfeldgröße um ein Drittel verkleinert, d.h. den Frauen angepasst werden würde. Spielfeldgrößen zu verändern, wären im Badminton (und vermutlich noch schwieriger beim Fußball) natürlich grundsätzliche Veränderungen oder „gendergerechte“ Anpassungen und ich bin mir gar nicht sicher, ob ein Sportverband überhaupt schon mal zu solchen Überlegungen gekommen ist.

Auch weiß ich inzwischen nicht mehr, ob die Tatsache, dass Männer und Frauen zusammen in einem Team spielen, was ja immer als Indiz für Badminton als „gleichberechtigte“ Sportart hervorgehoben wurde, wirklich so positiv für die Frauen ist. Früher habe ich neben den Mädchen-, Kinder- und Jugendgruppen auch mal eine Frauenbadmintongruppe in einem Verein trainiert und die Frauen dort haben sich immer beklagt, dass Badminton im Gegensatz zum Tennis nicht in geschlechtergetrennten Wettbewerben ausgetragen wird. Sie fanden die gemischtgeschlechtlichen Teams gar nicht so positiv. Heute kann ich ihre Bedenken besser verstehen, weil ich selber erfahren habe, dass die Frauen in den Teams – allein schon durch die quantitative Zusammenstellung (DD, DE, 1.HD, 2.HD, 1.HE, 2.HE, 3.HE, Mixed) – nicht die gleiche Aufmerksamkeit erfahren wie die Männer.

Ansonsten ist oder gilt, so glaube ich, Badminton unter einem genderbewußten Blick eher als eine „weibliche“ Sportart. (Nicht unbedingt für die Spieler

selber.) Auch wenn es kräftige und harte Schläge gibt, ist Badminton doch eine sehr filigrane Sportart, die sehr viel Feingefühl verlangt und ebenso eine fast grazile Koordinations- und Rhythmusfähigkeit. So hat mir z. B. ein befreundeter Badmintontrainer einmal gesagt, dass es gut wäre, dass Kinder, die sich intensiver dem Badmintonsport zuwenden wollen, als Parallelsportart Tanzen ausüben sollten. Was die Bewegungsabläufe beim Badminton angeht, hat er diesbezüglich wirklich Recht. Wenn etwa ZuschauerInnen Profis auf dem Feld beobachten und laufen sehen, dann wird immer wieder bemerkt, wie leicht und einfach die Bewegungen aussehen, obwohl die Bewegungen objektiv sehr schnell sind. Aber durch die Eleganz des Bewegungsablaufes wird die Schnelligkeit nicht wahrgenommen.

Badminton ist sicherlich eine Sportart, mit der sich Mädchen und Frauen sehr gut identifizieren können. Um diese Sportart ausüben zu können, müssen sie sich mit keinerlei genderbezogenen Barrieren auseinandersetzten. Die Zugangsbarrieren liegen diesbezüglich ausschließlich in dem Status der Randsportart, an der geringen Medienpräsenz und hier in Berlin auch darin, dass diese Sportart im Schulsport kaum kennen gelernt wird. Aber diese Faktoren betreffen beide Geschlechter.

Ich würde sagen, dass Badminton eher eine „weibliche“ Sportart ist

Von meinen ganzen Erfahrungen, die ich als Spielerin, aber vor allem als Trainerin gemacht habe, würde ich heute sagen, dass Badminton eine „weibliche“ Sportart ist, die eher Jungen und Männer unter Druck setzt. Sie haben den Druck – so würde ich es nennen – diese Sportart zu „vermännlichen“, d. h. sie müssen sie irgendwie als „Männersport“ klassifizieren. Das ist mir früher als Spielerin nicht aufgefallen, erst als ich später als Trainerin gearbeitet habe. Was ich z. B. rückblickend selber beim Training der Männer oder im Spiel, aber auch bei männlichen Trainern, öfter erlebt habe, ist eine Selbststigmatisierung im Spiel als „schwule“ Schläge. Dieser Ausdruck fällt immer mal wieder von Spielern selbst und – was ich wirklich schlimm finde – von männlichen Trainern. Wenn zum Beispiel ein Drop (ein langsamerer gefühlvoller Ball, der von hinten knapp hinters Netz gespielt wird) von einem Spieler ins Netz gespielt wurde, habe ich von Männern und Jungen oft die Selbstanklage bzw. Fremdanklage gehört „Spiel doch nicht so schwul“. Bei einem verschlagenen Schmetterball habe ich übrigens, diese Aussage nie gehört. Heute kann ich sagen, dass ich schon damals in meiner aktiven Zeit von diesem Ausspruch irgendwie immer unangenehm berührt war, weil ich das als Sexualisierung erlebt oder eher gespürt habe. Später habe ich mich gefragt, wie dass eigentlich ist, wenn ein schwuler Mann diese Form der Selbststigmatisierung mitbekommt und wie er sich dann fühlen würde.

Meine eigene Auseinandersetzung mit dem Geschlechterthema hat eigentlich erst während des Studiums begonnen, das gleichfalls dazu beigetragen hat, dass das Geschlechterthema präsent wurde. (Wenn man sich mit Graphik und dann auch mit Werbung beschäftigt, muss eigentlich jeder auf dieses Thema stoßen, denn Sexismus in der Werbung gibt es noch immer im größeren Stil und ist auch wieder salonfähiger geworden. So erscheint es mir jedenfalls.) Vorher war ich, wenn ich mir überhaupt Gedanken darüber gemacht habe, eher der Meinung, dass Frauen und Männer vielleicht unterschiedlich sind, aber dass es doch vielmehr darum geht, man selber zu sein und sich zu entwickeln.

Noch immer gibt es wesentliche Strukturen, die Frauen benachteiligen

Heute bin ich dieser Meinung eigentlich immer noch, aber ich sehe inzwischen viel mehr die Strukturen, die für beide Geschlechter prägend sind und die in vielen Fällen für Frauen Benachteiligungen nach sich ziehen. Sicher gibt es für weibliche aber auch männliche Jugendliche noch Schwierigkeiten sich in traditionell geschlechteruntypische Bereiche vorzuwagen und wahrscheinlich auch Stigmatisierungen auszuhalten, aber ich glaube doch, dass das inzwischen leichter ist und besser gelingt als in früheren Zeiten.

Ich glaube, dass bei jungen Leuten heute die Meinung vorherrscht, man kann sich entwickeln, wie man selber will und ist selbst für sich und seine Entwicklung verantwortlich. (Was in dieser Ausschließlichkeit natürlich auch nicht stimmen kann.) Ich finde diese Einstellung eigentlich sympathisch, weil, egal woher die genderbezogenen Unterschiede kommen mögen, so es sie denn tatsächlich gibt, wir letztlich diese Differenzen nur dann aushebeln oder überwinden können, wenn wir selber für uns und unsere eigene Zukunft die Verantwortung übernehmen, uns ohne Berücksichtigung möglicher Einschränkungen zu entwickeln. Vielleicht gehört immer noch Mut dazu, aber nur wenn wir selber diese Geschlechtergrenzen überschreiten, werden wir sie auflösen können.

Zum Trainerinnendasein bin ich aufgrund meiner Geschichte ganz von alleine gekommen. Außerdem konnte ich während meines Studiums damit Geld dazu verdienen. Wie in anderen Sportarten gibt es im Badminton leider auch fast nur männliche Trainer. Daran zeigt sich, dass der Sportbereich an sich immer noch stark „männlich“ besetzt ist. Das merkt man insgesamt an der Wertschätzung von Trainerinnen und Trainern. So finde ich es deutlich schwieriger für Frauen in diesem Feld zu arbeiten. Männliche Trainer haben schon per Geschlecht einen Vertrauensvorsprung. Alle gehen selbstverständlich davon aus, dass ein männlicher Trainer kompetent ist. Man ist viel bereiter dessen Anweisungen zu folgen, auch wenn solche Anweisungen, wie ich oft auf „Nachbarfeldern“ erleben musste, nicht wirklich sinnvoll waren. Als Frau musst du dich in diesem Feld erstmal beweisen und ich hatte öfter das Gefühl, dass die

TrainingsteilnehmerInnen – wenn ich Erwachsenengruppen trainiert habe – weniger deswegen gekommen sind, weil sie ein fachkompetentes Training erwartet haben. In den Freizeitgruppen kann es ja Trainerinnen geben, aber im Leistungsbereich, wenn es dann um „richtiges" Badminton geht, müssen es natürlich Trainer sein. Darüber hinaus glaube ich, dass es noch viele Männer gibt, die sich gerade im Sportbereich, von Frauen nichts sagen lassen wollen, nach dem Motto „Sport ist unsere Bastion und da sind wir kompetent".

Kompetente Trainerinnen sind wichtig für Mädchen und Jungen

Dabei wäre es besonders für die Mädchen, aber auch für die Jungen wichtig, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend Frauen als kompetente Trainerinnen erleben und nicht nur als teilnehmende Mutter und liebevolle Betreuerin. Gerade weil der Sport oft im Leben der Kinder und Jugendlichen eine so wichtige Rolle spielt, nimmt auch die Person des Trainers, der Trainerin eine besondere Rolle ein, an der sie sich orientieren. Deshalb ist es wichtig, dass beide Geschlechter, besonders die Mädchen, auch kompetente Trainer*innen* erleben. Ich bin auch der Überzeugung, dass solche Wahrnehmungen und Erlebnisse, die man in der Kindheit ganz selbstverständlich macht, viel mehr dazu beitragen, welche Bilder man später von Frauen und Männern im Kopf hat, als alles das, was man irgendwann mal „akademisch" lernt. Besonders wenn ich Mädchen im Training habe, die nicht nur eine kurze Zeit am Training teilnehmen, merke ich, dass sie sich an mir als Person orientieren, dass ich ganz klar auch eine Vorbildrolle innehabe. Ich passe inzwischen sehr auf, was ich sage und wie ich was sage, weil ich schon bemerkt habe, dass auch besonders die Mädchen darauf achten, wie ich mich verhalte.

Was das Training selbst betrifft, sehe ich keine großen Unterschiede, ob nun Mädchen oder Jungen trainiert werden. Das Training ist eher abhängig vom Alter der Kinder und von der Frage, ob man Freizeitgruppen oder Gruppen mit „Leistungsanspruch" trainiert. Bei jüngeren Kindern steht noch nicht die reine Sportart im Vordergrund, sondern die Bewegung an sich und natürlich der Spaß an der Bewegung. Dort mache ich immer viele Formen der Spiele, durchaus auch mal ohne Badmintonschläger, weil in diesem Alter auch bekanntermaßen gut die Koordinations- und Rhythmusfähigkeit trainiert werden können, also das, was man früher mit dem schönen Begriff „Gewandheit" bezeichnet hat. Im zunehmenden Alter geht es dann immer mehr um Technik, Schlag- und Lauftechnik und Spielanlage etc. Also, dass Training selber ist eigentlich „geschlechterneutral".

Unterschiede sehe ich eher in den Zugängen von Mädchen oder Jungen zum Training und insgesamt auch im Trainingsverhalten, wobei da die individuellen Persönlichkeiten eine ganz wichtige Rolle spielen. Also, in meinen Trainingsgruppen, vor allem in den kommerziellen Centern, wo die Kinder

direkt über ihre Eltern angemeldet werden, kamen die Jungen in der Regel alleine, während die meisten Mädchen fast immer mit der „besten“ Freundin aufliefen. Ich weiß nicht genau, ob das ausdrückt, dass die Mädchen einfach „sozialer“ ausgerichtet sind, oder ob das zeigt, dass Sport eben doch noch als der Bereich der Männer und Jungen gilt und sich Mädchen in diesem Feld allein unsicher fühlen.

Mädchen kommen auch zum Training um zu reden

Was die Trainingsgruppen selbst betrifft, erlebe ich im Training durchaus auch Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, auch wenn die nicht so ganz markant sind und auch wenn das im Einzelfall ganz anders sein kann. (Man muss auch beachten, dass Jungen, die sich Badminton zuwenden, was keine typische Jungensportart ist, nicht so sehr *die* Jungen repräsentieren.) Ich konnte insgesamt beobachten, dass die Jungen, die zum Training kommen, ganz und gar im Training aufgehen, also im Spielen, Bewegen, Gewinnen etc., während die Mädchen das zwar auch wichtig finden, aber daneben auch noch „quatschen“ wollen und das Training gerne mal nutzen, um mir ihre Geschichten, die sie erlebt haben, zu erzählen. Ich denke, dass das soziale Umfeld insgesamt für sie doch wichtiger ist als für Jungen, womit das Training allerdings auch „störanfälliger“ ist. Sie kommen nicht nur wegen des Sportes zum Training. Als Trainerin erfüllt man durchaus auch pädagogische Aufgaben, gerade wenn die Mädchen auch noch schlechte Erfahrungen aus der Schule oder von Zuhause mitbringen.

Natürlich betrachte ich mein Badmintontraining auch als eine Form von gesellschaftlichem Engagement, gerade auch als gesellschaftliches Engagement für Mädchen. Ich finde es wichtig, dass der Sportbereich insgesamt, und da kann Badminton als Sportart einen guten Beitrag leisten, für Mädchen noch mehr erschlossen wird, dass man sich hier besonders um Mädchen bemühen sollte. Diesbezüglich haben wir wenigen Trainerinnen auch eine besondere Verantwortung. So sehe ich das. Man weiß ja heute, dass Kinder, die in ihrer Kindheit gerne Sport gemacht haben, sich auch als Erwachsene deutlich mehr bewegen als andere. Damit geht unser Engagement als Trainerin im Kinder- und Jugendbereich noch weit über das direkte Training hinaus. Ich begreife mein Training mit Mädchen durchaus als eine Form des gesellschaftlichen Engagements für Mädchen und Frauen.

Johanna, 36 Jahre, Fußballtrainerin

Ich heiße Johanna, bin sechsunddreißig Jahre alt und arbeite als Politikwissenschaftlerin. In meiner Freizeit bin ich Fußballtrainerin eines Mädchenteams.

Ich habe in meiner Kindheit und Jugend viele Sportarten im Verein ausprobiert, aber nichts hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich dabei geblieben wäre. Fußball habe ich immer mit meinen Brüdern und Nachbarkindern auf der Wiese gespielt. Mit zwölf Jahren habe ich kurz in einem Mädchenteam im Verein gespielt, aber ich habe mich da überhaupt nicht wohlgefühlt, weil die anderen schon fünfzehn und sechszehn Jahre alt waren.

Meine Eltern haben auch Sport getrieben. Meine Mutter war sogar Sportlehrerin. Ihr war es wichtig, dass ich und meine Brüder Sport machen. Der Schulsport hat mir überhaupt keinen Spaß gemacht. Es gab immer nur Leichtathletik und Turnen und darin war ich auch nicht gut. Mit sechzehn war ich ein Jahr als Austauschschülerin in Kanada. Dort habe ich viel Sport gemacht und sogar in den Schulteams mitgespielt, weil ich auch Leute kennenlernen wollte. Erst Volleyball, dann Basketball und dann auch Fußball. Dort habe ich das erste Mal in einem richtigen Team gespielt, mit Training und Spielen und das hat mir total Spaß bereitet. Es gab das erste Mal ein richtiges Team für mich. Im Studium habe ich dann wieder mit Fußball angefangen und seitdem regelmäßig gespielt. Erst bin ich über eine Freundin in eine Gruppe gekommen, die immer sonntags in einer Halle kicken konnte. Dann habe ich ein Frauenteam gefunden, mit dem wir später auch in der Liga eingestiegen sind. Da habe ich richtig viel Zeit und Energie reingesteckt. Ich war ziemlich ehrgeizig, bin darin, wie man so sagt, „richtig aufgegangen“.

Für Mädchen war Fußball zu meiner Zeit noch nicht normal

Als ich ein Kind war, war Fußball spielen für Mädchen nicht wirklich normal. Ich glaube, darum bin ich nie in einen Verein gegangen. In der Schule und Nachbarschaft waren es eigentlich immer nur Jungen, die Fußball gespielt haben. Von heute aus gesehen kann ich es nicht begreifen, dass ich mir nicht einen Verein gesucht habe. Meine Eltern hätten das auch nicht verhindert, auch wenn sie vielleicht eher gewollt hätten, dass ich eine andere Sportart wähle. Aber ich hatte keine Freundin, die mitgegangen wäre und kannte auch keine anderen Mädchen, die Fußball gespielt haben. Heute denke ich, wie schade, ich hätte ja in einem Verein andere Mädchen kennen lernen können.

Ablehnung, dass ich als Mädchen Fußball spiele, habe ich nicht erfahren, obwohl es damals noch ungewöhnlich war, als Mädchen Fußball zu spielen. Ich bin zu der Zeit auch als Fan vom 1. FC Köln zu den Bundesligaspielen gefahren,

da waren fast gar keine Frauen und Mädchen im Stadion. Mich hat das nicht wirklich gestört, aber dass ich anders war, habe ich natürlich gemerkt. Dass Fußball eigentlich *der* Männersport ist, war mir damals nicht wirklich bewusst. Ich hatte selber eine Phase, wo ich lieber ein Junge sein wollte. Ich habe mich nicht in der typischen Mädchenrolle gesehen und die Sachen, die Mädchen gemacht haben, fand ich nicht so spannend. Ich kannte keine Mädchen und Frauen, die Fußball spielen und Frauenteams kamen in den Medien nicht vor.

Fußball ist eigentlich für beide Geschlechter das gleiche Spiel

Frauenfußball und Männerfußball sind auf jeden Fall die gleiche Sportart. Für beide gelten die gleichen Regeln. Die Leistungen miteinander zu vergleichen finde ich schwierig, schließlich sind die Bedingungen beim Männerfußball ganz andere. Zudem sind Frauen Männern von der Körperkraft unterlegen, aber das heißt ja nicht, dass Frauen schlechtere Fußballspielerinnen sind. Im Schwimmen oder Laufen sind die Zeiten der Frauen auch langsamer als die der Männer. Frauen erbringen trotzdem die gleiche Leistung. Die Nachwuchsförderung für Mädchen im Fußball ist sehr viel schlechter als die der Jungen. Es gibt viel weniger Auswahlteams und auch kein wirtschaftliches Interesse, Mädchen auszubilden und groß rauszubringen. Wenn man die Mädchen genauso fördern würde wie die Jungen, würden sich die Leistungen stärker angleichen.

Ich selber kann mich nicht daran erinnern, dass ich selber Ungleichbehandlungen oder gar Diskriminierung im Fußball erlebt habe. Ich habe selber auch nur in einem Verein gespielt und in meinem jetzigen Verein als Trainerin für Mädchen sind wir mit offenen Armen aufgenommen worden. Als Trainerin habe ich mir dann schon blöde Sachen von Männern anhören müssen, aber ich schüttele darüber dann immer nur den Kopf. Manchmal nehmen andere Trainer mich nicht für voll. Die kommen dann zu mir und wollen mir „gute Tipps“ geben, was sie bei einem männlichen Trainer mit Sicherheit nie machen würden.

Reflexionen über Geschlechterthemen spielen für mich eine große Rolle

Ich habe schon als Kind angefangen, mir über das Geschlechterthema Gedanken zu machen, weil ich nur Brüder habe. Mit meinem älteren Bruder habe ich mich viel gestritten, von ihm kamen dann auch so Sprüche wie „heul doch, zieh einen Rock an“. Darüber habe ich mich natürlich geärgert. Im Studium, teilweise im Job und privat beschäftige ich mich mit Genderthemen. Das ist auch in meinem Freundeskreis ein wichtiges Thema. Das spielt für mich eine große Rolle und diese Überlegungen nehme ich natürlich auch mit, wenn ich trainiere. Meine Mädchen sind ganz normale Mädchen. Sie spielen einfach gerne Fußball. Ich glaube, dass die Mädchen heute das Mädchensein und Fußball spielen – anders als in meiner Generation – ganz selbstverständlich in Einklang bringen. Ich

glaube nicht, dass das für sie ein Widerspruch ist, obwohl sie natürlich damit konfrontiert werden, dass andere abschätzig reagieren. Das kommt schon manchmal vor. Das kann sie dann schon verunsichern. Das macht mich dann echt traurig und wütend und ich würde sie gerne vor solchen Situationen schützen.

Dagegen finde ich es immer wieder komisch, dass, wenn beim gegnerischen Team ein Mädchen mit kurzen Haaren mitspielt, meine Mädchen fragen, warum da ein Junge mitspielt. Ich sage dann, dass das ein Mädchen mit kurzen Haaren ist, aber sie sind felsenfest davon überzeugt, dass das Kind ein Junge ist. Es irritiert sie also, wenn in der gegnerischen Mannschaft Mädchen mit kurzen Haaren spielen, obwohl ein paar Mädchen in unserem Team auch kurze Haare haben. Das finden sie gar nicht komisch, aber bei den anderen Teams können sie sich einfach nicht vorstellen, dass das Mädchen sind.

Von einer wirklichen Gleichberechtigung sind wir immer noch weit entfernt, obwohl vieles natürlich schon besser geworden ist. Ich finde, dass man am Fußball gut erkennt, wie es mit der Gleichberechtigung steht: Jetzt ist Frauen-WM und die Spiele werden im Fernsehen gezeigt, aber ansonsten bekommt man in den Medien relativ wenig mit. Es sind eben Frauen, die spielen und nicht die Männer. Während bei einer Männer-WM die ganze Stadt, das ganze Land Kopf steht. Unterbewusst wird allen Mädchen und Frauen damit vermittelt, dass sie nicht so wichtig sind und nicht so viel Aufmerksamkeit verdienen.

Trainerin bin ich geworden, weil mir das Spielen mit anderen Frauen sehr viel Spaß gemacht und mir persönlich viel gebracht hat. Die Erfahrung wollte ich an Mädchen weitergeben. Da ich das als Kind selber nicht hatte, wollte ich Mädchen ermöglichen, das wenigstens jetzt erleben zu können. Es hat sich dann ergeben, dass ich bei dem jetzigen Verein ein Mädchenteam aufbauen konnte. Dort gab es vorher noch gar keine Mädchenmannschaft. Für mich war das eine ganz klare Entscheidung, Mädchenteams zu trainieren, um Mädchen ganz bewusst zu fördern und zu unterstützen.

Es kommen Mädchen, die noch nie gegen einen Ball getreten haben

Im Training selber kommt es zunächst darauf an „die Mädchen dort abzuholen, wo sie sind“. Das machen wir hier im Verein ganz bewusst. Zu uns kommen viele Anfängerinnen, also Mädchen, die vorher noch nie Fußball gespielt, teilweise noch nie gegen den Ball getreten haben. Die stehen dann hier, weil ihre Freundin dabei ist, oder sie auf Fußball neugierig sind. Das gibt es beim Jungenfußball, so glaube ich, nicht. Selbst die Kleinsten kicken schon im Garten. Wir möchten alle Mädchen darin unterstützen, den Spaß am Fußballspielen zu entwickeln. Mittlerweile haben wir vier Mädchenteams in unserem Verein, die F-Mädchen sind speziell für Mädchen, die noch nie Fußball

gespielt haben. In unsere F-Jugend kamen vorher ab und zu Mädchen, die meist Anfängerinnen waren. Sie haben dann mit Jungen trainiert, die schon drei Jahren spielen. Da blieben die Mädchen nach kurzer Zeit wieder weg. Deshalb sind wir in eine Grundschule gegangen und haben für die unteren Klassen eine „Mädchenfußballpause“ in der Turnhalle angeboten, als Fußball-Angebot nur für Mädchen. Bei diesem Angebot haben tatsächlich alle Mädchen mitgemacht. Wir waren total überwältigt. Dabei haben wir vom neuen F-Mädchenteam erzählt und jetzt nach einen Jahr spielen zwanzig Mädchen in dem Team und es ist voll. Ich wette, von diesen Mädchen wären keine im Verein, wenn wir nicht in die Schule gegangen wären, um den Mädchen zu zeigen, dass es Spaß macht, Fußball zu spielen. Meine Erfahrung ist: Wenn man den Mädchen eine Umgebung bietet, in der sie Fußball ohne Angst, ausgelacht zu werden, ausprobieren können, dann klappt das auch, dann haben sie genauso viel Spaß am Fußballspielen wie die Jungen. Ich glaube, viele Mädchen würden Fußball gerne ausprobieren, aber hatten bisher noch nicht die richtige Gelegenheit. Die müssen wir ihnen bieten. Jungen kommen schon sehr früh mit Fußball in Berührung, mit Papa auf der Wiese, in der Kita usw. Die Mädchen haben oft diesen Zugang nicht und irgendwann sind die Jungen ihnen voraus. Darum müssen wir ihnen diesen Zugang ermöglichen und sie ermutigen, Fußball auszuprobieren.

Am Anfang war es schwierig, Mädchen zu gewinnen

Ich trainiere in diesem Verein jetzt seit fünf Jahren. Mein jetziges Team haben wir vor zwei Jahren aufgebaut. Davor hatte ich ein Team mit älteren Mädchen. Am Anfang mussten wir viel Werbung machen, aber dann kamen immer mehr. Zum einen spricht sich das Angebot rum, zum anderen trauen sich mehr Mädchen in den Verein, wenn dort schon viele Mädchen spielen. Seit wir Mädchenteams anbieten, werden auch in der G-Jugend mehr Mädchen angemeldet. Vor zwei Jahren habe ich einen Trainerschein gemacht. Dabei habe ich viel gelernt, z. B. dass man immer schwerpunktmäßig trainiert, d.h. wir trainieren eine Technik mehrere Wochen und in allen Übungen und Spielformen vom Aufwärmen bis zum Abschluss des Trainings.

Die Trainingsinhalte sind die gleichen, ob man nun Mädchen oder Jungen trainiert. Es gibt eben bestimmte Techniken und Taktiken, die müssen alle lernen. Bei uns ist es aber so, dass wir an einem ganz anderen Punkt anfangen müssen, weil viele Anfängerinnen sind. Dass man immer unterschiedliche Niveaus in einem Team integrieren muss, ist, glaube ich, typisch für Mädchenteams.

Am Anfang spielen viele Mädchen weniger körperbetont. Nach den ersten Ligaspielen haben sich mehrere Mädchen völlig empört bei mir beklagt, dass die anderen geschubst hätten. Ich sagte dann, dass sie nächstes Mal zurück schubsen

sollen. Da guckten sie mich ganz entgeistert an. Damit meine ich natürlich nicht, dass sie foulen sollen, sondern dass sie lernen, ihren Körper einzusetzen. Mädchen sind es einfach nicht gewohnt, körperlich in einen Zweikampf zu gehen und sich durchzusetzen. Ich glaube, dass es ihnen auch später im Leben hilft, wenn sie gelernt haben, dass es o.k. ist, stark zu sein, sich durchzusetzen und gewinnen zu wollen.

Wir haben ganz unterschiedliche Mädchen im Team. Manche hängen sich im Training immer voll rein, manche haben andere Prioritäten. Aber ich glaube, dass das weniger mit Fußball spielen zu tun hat, als mit entwicklungs- und gruppendynamischen Prozessen. Wir Trainerinnen achten sehr darauf, neue Spielerinnen schnell zu integrieren und es nicht dazu kommen zu lassen, dass ein Kind ausgegrenzt wird. Klar sind einige im Team mal genervt, wenn eine neue Spielerin z.B. immer den Ball verliert, aber ich versuche dann den Mädchen zu vermitteln, dass wir alle mal angefangen haben und wir uns im Team gegenseitig helfen. Natürlich kann ich nicht alle Leistungsunterschiede ignorieren, aber es ist wichtig, ihnen zu zeigen, wie wir als Erwachsene damit umgehen, ihnen vorzumachen, dass alle dazugehören und wir als Team zusammen spielen.

Als Trainerin bin ich eine Vertrauensperson für die Mädchen

Ich denke schon, dass ich auch als Person den Mädchen wichtig bin. Sie kommen auf mich zu, weil sie einfach mal etwas erzählen wollen, besonders wenn wir unterwegs zu Auswärtsspielen oder Turnieren sind. Es ist schon eine Art von Vertrauensverhältnis. Das hängt natürlich damit zusammen, dass ich da bin und Zeit mit ihnen verbringe und dass sie auch wissen, dass sie zu mir kommen können, wenn sie mir etwas erzählen wollen. Ich glaube, dass sie sich ein bisschen an mir orientieren, denn ich gebe ja als Trainerin auch eine bestimmte Linie vor, sage auch mal „Mädels, so geht es nicht“. Ich merke auch, dass es ihnen nicht egal ist, was ich sage. Selbst, wenn ich mal schimpfen muss, möchte ich, dass die Mädchen mitbekommen, wie wichtig sie mir sind, auch wenn mich ihr Verhalten situativ stört.

Ich möchte den Mädchen über das Training hinaus mit auf den Weg geben, dass sie auf sich stolz sein können, dass sie sich etwas zutrauen, dass sie mit erhobenen Haupt auf den Platz gehen und zeigen, was sie können, egal wie weit sie gerade sind. Ich möchte gerne, dass sie lernen, ein Team zu sein, in dem man sich gegenseitig respektiert und für die Andere da ist. Ich finde es gut, dass die Mädchen ein positives Sporterlebnis haben, dass sie sich, wenn sie nach Hause gehen, darüber freuen, mit so viel netten Mädchen Sport machen. Mir ist es wichtig, dass sie sehen, dass Mädchen stark sind, das sie erfahren, dass Anstrengungen Erfolge bringen und selbst eine Niederlage kein Verlust ist. Sie sie lernen, dass nur gemeinsam gewonnen und verloren wird.

Ich glaube, dass man im Rahmen des Fußballspielens den Mädchen ganz viel Selbstbewusstsein mitgeben kann. So z. B. bei den Spielen und Turnieren. Dort erleben sie, dass *sie* jetzt auf dem Platz stehen, dass man *ihnen* jetzt zuschaut, dass die Eltern gekommen sind, um sie anzufeuern und ein Schiedsrichter da ist, der für sie das Spiel pfeift. Sie stehen in diesem Moment im Mittelpunkt und sind die Hauptpersonen. Dabei können sie auch lernen, in dieser Situation zu bestehen. Das ist eine Grunderfahrung, denn besonders vor dem ersten Spiel sind sie ganz schön aufgeregt. Ich hoffe, dass ihnen die Erfahrung, solche Situationen zu meistern, ganz viel bringt für ihr Leben.

Ich versuche, den Mädchen etwas mitzugeben für ihr Leben

Vielleicht steht in den Jungenteams, bei den männlichen Trainern, wenn auch nicht bei allen, doch mehr die Leistung im Vordergrund, wobei es natürlich auch Mädchenteams in anderen Vereinen gibt, wo mehr die Leistung zählt. Dass die Mädchen sich fußballerisch entwickeln und verbessern, ist natürlich ein Ziel des Trainings, aber mir sind auch andere Dinge wichtig.

Ich finde es enorm wichtig, dass Mädchen erfahren, dass auch Frauen Ahnung vom Fußball haben, dass sie ihre Fragen zum Fußball mit uns Trainerinnen besprechen können. Ich glaube, dass wir als Trainer*innen* da stehen, hat auch Auswirkungen auf die Eltern. Sie sehen uns als wichtige Ansprechpartnerinnen, als kompetente Personen, die ihre Kinder betreuen. Als Trainerinnen vermitteln wir den Mädchen auch ein positives Frauenbild. Für das Selbstwertgefühl der Mädchen ist es wichtig zu sehen, dass es cool und toll ist, als Frau Fußball zu spielen, weil das was Positives auslöst im Sinne von „so möchte ich auch sein.“

Es ist ein grundsätzliches Problem, dass es so wenige Trainerinnen auch und gerade für Mädchenteams gibt. Wir sind hier fast die einzigen Trainerinnen, die meisten anderen Teams werden von Männern trainiert. In unserem Verein suchen wir ganz bewusst Trainerinnen für die Mädchen, damit die Mädchen Vorbilder haben. Ich selber hatte bei der WM 2011 ein richtiges Aha-Erlebnis. Ich habe die Nationalmannschaft der Frauen zum ersten Mal im Stadion gesehen, mit siebzigtausend ZuschauerInnen. Die Frauen wurden in den Medien portraitiert und Fußballerinnen waren plötzlich Stars, ihnen wurde zugejubelt. Ich hatte in feministischen Texten so oft gelesen, wie wichtig Vorbilder sind. Aber erst als ich die Nationalspielerinnen als Stars im Stadion erlebt habe, habe ich verstanden, was das bedeutet. Da hatte ich zum ersten Mal Fußballspielerinnen als Vorbilder und das hat mich total überwältigt. Dieses Gefühl hatte ich nie, wenn ich in der Männer-Bundesliga im Stadion war. Da habe ich den Männern zugejubelt, war mitgerissen, total dabei, aber habe mich mit keinem Spieler auch nur ansatzweise identifiziert. Ich habe sie bewundert, aber ich hatte nie das Gefühl, das könnte ich sein. Mit diesen

Nationalspielerinnen, die da auf dem Platz standen, konnte ich mich identifizieren. In dem Moment habe ich begriffen, wie wichtig es ist, dass Fußballerinnen, Sportlerinnen in den Medien vorkommen, damit Mädchen denken „auch ich könnte ein Fußballstar sein, auch ich könnte berühmt werden". Solche Erfahrungen spornen an und motivieren sehr! Darum waren wir mit den Mädchen bei Turbine Potsdam, beim Champions League Finale und bei der Frauen Nationalmannschaft. Ich freue mich, wenn die Eltern zu den Spielen mitkommen, weil sie den Mädchen damit vermitteln, dass sie die Fußballerinnen wichtig finden und damit unterstützen, dass die Mädchen sich die Fußballspielerinnen als Vorbild nehmen. Mich macht es wütend, dass in den Medien über die Spiele der Frauen fast nicht berichtet wird. Meiner Meinung nach sendet das an alle Mädchen und Frauen die Message „ihr seid weniger wert", denn die Leistungen von Frauen sind nicht berichtenswert. Es wäre – so ganz nebenbei – auch für die Jungen eine gute Erfahrung, Fußballerinnen als Stars zu erleben. Denn im Weltbild vieler Jungen kommt einfach nicht vor, dass Mädchen und Frauen als Fußballerinnen zugejubelt wird. Ich erlebe es auch öfter, dass die Jungen nicht damit klar kommen, wenn „ihr" Fußballplatz von Mädchen belegt ist.

Als Trainerin kann ich Mädchen durch das Fußballspielen so viele wichtige Erfahrungen vermitteln, die für ihre ganze weitere Entwicklung und für das ganze Leben wichtig sein können. Dafür engagiere ich mich. Ich sehe das Training ganz klar als mein Engagement für Mädchen und Frauen.

Sabine, 61 Jahre, Schwimmtrainerin

Mein Name ist Sabine, ich bin einundsechzig Jahre alt und in unserem Verein sowohl als Trainerin als auch im Vorstand tätig. Ich gebe seit über zwanzig Jahren Schwimmunterricht. Dabei kümmere ich mich hauptsächlich um die AnfängerInnen und will damit den Grundstein legen, dass Kinder und Erwachsene Spaß am Wasser haben und sich in diesem Element gut bewegen können.

In der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen bin, ist es ganz normal, in einem Sportverein oder kirchlichem Verein zu sein. Das hat mir viel Spaß gemacht, auch wenn ich selber nur durchschnittlich war. Ich habe immer mitgemacht und habe teilweise dort und auch in der Schule, an Geräten, Hilfestellungen gegeben. Ich war größer als die anderen Kinder und helfen war mir schon immer wichtig. Eine Arbeitskollegin hat mich später zum Handball gebracht. Aber als ich mit zwanzig Jahren nach Berlin gezogen bin, habe ich keinem neuen Verein gesucht. Dafür ist die Auswahl an Vereinen in Berlin einfach zu groß und Internet gab es noch nicht.

Zum Schwimmen als Sportart bin ich über meine Kinder gekommen. Die Tagesmutter kannte einen Schwimmtrainer, der einen neuen Verein gegründet hat. Sie hat uns dazu animiert, mit den Kindern schwimmen zu gehen. Da ich eine Mutter war, die Zeit hatte und immer daneben gesessen hat, habe ich dann mit der Zeit mehr und mehr Aufgaben übernommen. Das einzige was ich früher konnte war Brustschwimmen. Inzwischen beherrsche ich auch die Praxis für Rücken und Kraulen. Früher habe ich beim Kraulen überlegt, wie man dabei eigentlich Luft bekommt. Delphin fällt mir heute selber noch ein bisschen schwer. Als Kind reichte es mir, im Sommer im Freibad zu tauchen und mit anderen Kindern zu spielen. Wie gesagt, ich komme nicht selber aus dem Schwimmsport, sondern bin auf diesem Weg, über die Schiene der Mutter in den Schwimmsport reingerutscht.

Ich habe über meine Kinder Zugang zum Schwimmsport bekommen

Ich bin schon bald dreißig Jahre Schwimmtrainerin und man merkt doch, dass jedes Kind unterschiedlich zu handhaben ist. Es hat andere Ideen oder die Fehler, die es macht, müssen von einer anderen Seite behoben werden. Früher habe auch ich gesagt, „wann lernt mein Kind nun endlich das Schwimmen, das ist jetzt doch lange genug dabei“. Heute weiß ich, jeder braucht eben seine Zeit, um schwimmen zu lernen, die einen lernt es schneller, der andere langsamer.

Meine Kinder sind lange im Verein geblieben. Eine Rolle spielte dabei immer, dass dort auch die Freundinnen waren. Dadurch, dass der Verein gerade gegründet wurde, kannte ich auch fast alle anderen Mitglieder und übernahm

auch einen Posten im erweiterten Vorstand. Meinen Sohn hat es mit elf Jahren dann doch zum Fußball gezogen. Ich denke auch, dass er etwas alleine unternehmen wollte. Meine Tochter blieb, so lange wie die Freundinnen auch dabei waren. Zwischenzeitlich hatte sie es auch mal mit Tanzen versucht, aber das hat ihr keinen Spaß gemacht. Ich habe dann gesagt, eine Sportart musst du machen, und dann ist sie wieder beim Schwimmen gelandet. Ob ich jetzt vielleicht, z. B., Handballtrainerin geworden wäre, wenn meine Kinder zum Handball gegangen wären, weiß ich nicht genau, hätte sein können. Damals war das aber eben Schwimmen. Als meine Kinder aufgehört haben, hatte ich schon so viel Spaß an den Aufgaben, dass ich heute noch dabei bin.

Ich finde es vor allem wichtig, dass Kinder überhaupt Bewegung und speziell beim Schwimmen, Spaß am und im Wasser haben. Sie lernen beim Sport, Ängste zu überwinden und sich selbst zu vertrauen. Beim Schwimmen kommt es hauptsächlich auf die Koordination an. Früher gab es viel mehr die Möglichkeit, schon auf dem Spielplatz Dinge auszuprobieren und einzuüben. Das gibt es ja heute fast nicht mehr. Auch Lehrerinnen haben gesagt, dass das, was die Kinder in Bezug auf Koordination können, wenn sie in die Schule kommen, sich in den letzten zwanzig Jahren sehr gewandelt hat.

Ich selber bin als Trainerin vor allem bei der Seepferdchen-Ausbildung und den SchwimmanfängerInnen im Freizeitbereich beschäftigt und nicht im Leistungsbereich. Wir nehmen aber auch an kleinen Wettkämpfen teil. Einmal pro Jahr haben wir unsere Vereinsmeisterschaft Da bekommt man dann schon mit, dass etliche ein bisschen Angst vor einem Wettbewerb haben, Angst nicht zu bestehen und da muss man sie schon motivieren und sagen, „das ist doch Schwimmen wie im Training“. Ich habe auch schon erlebt, dass Kinder sich nicht messen wollen, dass sie sich vielleicht auch nicht blamieren wollen, wie auch immer. Im Anschluss sind sie aber sehr stolz und freuen sich schon auf den nächsten Wettkampf.

Am Schwimmsport sind eher die Mädchen interessiert

Bei uns trainieren die Jungen und Mädchen gemeinsam. Das ist kein Problem und sie müssen auch nicht unterschiedlich trainiert werden. Den Schwimmsport würde ich eher als gleichberechtigt betrachten. Mädchen interessieren sich für diesen Sport vielleicht eher. Die Jungen wollen oftmals lieber zum Fußball oder eine andere Ballsportart. Wichtiger ist es, eine Freundin oder einen Freund dabei zu haben. Viele Eltern wollen in erster Linie, dass sich ihr Kind im Wasser sicher bewegen kann. In Berlin gibt es so viele Sportangebote, dass die Kinder oft nur ein Jahr beim Schwimmen bleiben, um dann den nächsten Sport auszuprobieren. Neben dem Schwimmen noch einen anderen Sport, z. B. Leichtathletik oder Ballsport, wäre eine gute Ergänzung. Wir haben leider nicht die Möglichkeit dazu, dass anzubieten. Wenn die Kinder in zwei Vereinen

wären, würden sich natürlich öfters mal die Trainingszeiten überschneiden, gerade wenn die Schule jetzt bis sechzehn Uhr geht. Und jeden Nachmittag wollen die Kinder auch nicht verplanen.

Das, was so im Schwimmsport im Leistungsbereich passiert, hat eigentlich bei uns im Verein wenig Rückwirkung auf das Trainingsverhalten der Kinder. Mediale Vorbilder wie beispielsweise im Fußball oder Basketball gibt es beim Schwimmen in meinen Trainingsgruppen nicht. Sicher ist das in einem größeren, leistungsorientierten Verein anzutreffen. Dort gehen die SchwimmerInnen regelmäßig zu Wettkämpfen und haben Kontakt mit der Leistungsspitze.

Wir sind ein Breitensportverein und mir geht es darum, dass die Kinder bei uns ihre Schwimmtechnik so gut ausbilden, dass man merkt, sie haben mal irgendwann „schwimmen“ gelernt. Man bemerkt hier auch keine medialen Effekte wie etwa bei anderen Sportarten, weil die Nachfrage nach Schwimmen sowieso groß ist und auch die Erwachsenen zahlreich schwimmen gehen wollen. Ich finde, dass es insgesamt bei unserer Sportart keine Diskriminierungen gibt. Leistung wird anerkannt, völlig egal, ob Frau oder Mann. Ich würde die Sportart eher als gleichberechtigt betrachten. Bei den männlichen Jugendlichen spielt das Körperliche vielleicht eher eine Rolle. Wenn sie regelmäßig zum Training kommen und dadurch breitere Schultern bekommen, dann freut das die Jungen schon. Unterschiede in der Schwimmtechnik sehe ich z. B. beim Delphinschwimmen. Die Männer schwimmen mit viel Kraft und die Frauen mit Eleganz.

In unserem Schwimmverein wird in koedukativen Gruppen trainiert

In meinem Verein trainiere ich einmal pro Woche eine Gruppe AnfängerInnen, von fünf bis sieben Jahren. Daneben gebe ich noch das „Seepferdchen-Training“. Zurzeit habe ich noch ein bisschen Luft und trainiere auch noch die acht- bis zehnjährigen Kinder, diejenigen, die noch aufgebaut werden. Als ich meinen Trainerschein gemacht habe, hatte ich für die Lehrprobe achtjährige SchwimmerInnen übernommen. Ich weiß noch, dass im Gegensatz zu den Jungen in dieser Gruppe, die Mädchen alle gleich aussahen. Sie waren schmal, zart, graziös. Ich konnte sie fast gar nicht unterscheiden. Die Jungen waren sehr unterschiedlich. Die waren etwas breiter, aus meiner Sicht völlig anders, die durften auch durchaus ein bisschen Fett drauf haben, nicht fettleibig aber proper. Die Gruppen im Kinderbereich sind eigentlich überall gemischt, Jungen und Mädchen. Bei uns sind auch die Jugendgruppen koedukativ, weil wir hier nicht so viele Jugendliche in dem Verein haben. Auch die Wettkämpfe, zu denen sie dann später fahren, finden ja für Mädchen und Jungen zusammen statt. Es gibt Läufe für Mädchen und Läufe für Jungen, die aber nicht nach dem Alter

gestaffelt werden, sondern nach der gemeldeten Zeit. Gewertet wird anschließend nach Jahrgang.

Der Anteil Junge – Mädchen ist recht ausgeglichen. Insgesamt hat sich an dieser Situation seit meiner nunmehr fast dreißigjährigen Tätigkeit nicht viel verändert. Gerade am Anfang geht es im Schwimmtraining darum, die schlimmsten Fehler zu beheben. Dadurch geht es gleich viel leichter und schneller. Was das Training selber betrifft, so gibt es vielleicht Unterschiede dahingehend, dass die Mädchen besser zuhören und dann auch versuchen das umzusetzen. Für manche Jungen ist der Konkurrenzkampf wichtiger. Immer Erster zu sein, also immer als erster schwimmen und das sind nicht unbedingt die Schnellsten. Wenn sie dann doch überholt werden, versuchen sie, zu ziehen und zu schieben, anstatt auf Technik zu achten. Also das, würde ich sagen, kommt bei Jungen vielleicht häufiger vor. Mädchen unterhalten sich lieber mit der Freundin.

Unterschiede bei den Schwimmarten sind typenabhängig

Unterschiede zwischen den Schwimmarten habe ich bezogen auf Mädchen und Jungen eigentlich auch nicht ausgemacht. Das ist eher Typen abhängig, d. h. da gibt es den „Brustschwimmer“ und den „Kraulschwimmer“. Kraulen ist eigentlich eine einfache Schwimmart, Brustschwimmen ist schwieriger. Manche haben einfach die „Brustbeine“ und wer die nicht wirklich hat, kommt auch nicht richtig vorwärts. Dafür kann der andere vielleicht nicht richtig kraulen, weil er die Füße nicht locker lassen kann. Die meisten Kinder in Deutschland und deren Eltern haben vor allem Brustschwimmen gelernt, bzw. fangen damit an. Wenn man dagegen in die USA kommt und nicht Kraulen kann, gilt man als Nichtschwimmer. Bei uns gibt es genauso Mädchen, die die Brustbeine haben und Brustschwimmen können wie Jungen. Wie gesagt, das ist Typen abhängig. Selbst bei solchen Handlungen, wie aus großer Höhe ins Wasser springen, wozu ja ein gewisser Mut gehört, sehe ich keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Es gibt genauso viele Jungen, die Angst haben wie Mädchen. Das ist ganz individuell. Ich kann mich entsinnen, dass ich mal mit einer Schule zusammengearbeitet habe, und da hatte ich im Nichtschwimmerbecken einen Jungen, der konnte alles, der konnte ganze fünf Meter Strecke tauchen, den musste man immer festhalten, weil er so quirlig war, aber kaum ging es ins tiefe Wasser, dann war er „ganz klein“.

Ich habe in meinen Gruppen vor allem die Rolle der Lehrerin, die ihnen was beibringen will. Nach dem Spaß die Technik. Ich versuche schon freundschaftlich mit den Kindern umzugehen, obwohl ich auch zeige, dass ich die Lehrerin bin. Aber als richtige Autoritätsperson klappt es leider nicht so (lacht). Gefreut habe ich mich, wenn ich bei Jugendlichen, die uns helfen, mich selber rausgehört habe. Sie versuchen schon, einen ein bisschen zu kopieren und nachzumachen. Als Lehrerin muss man es ja auch vorleben. Vor allem die

Kleinen kommen auch immer wieder einfach so zu mir und wollen etwas erzählen. Wenn man dann dasitzt und wartet, bekommt man immer die ganzen Geschichten erzählt, was in der Schule war, wo sie auch sonst mal schwimmen waren etc. Wenn man allerdings zehn Kinder hat, dann kann man auch nicht überall zuhören, dann muss man auch aufpassen, weil das Element Wasser nicht ungefährlich ist.

Die Jungen sind insgesamt vielleicht nicht so mitteilsam wie die Mädchen, trotzdem habe ich auch immer wieder einen, der viel zu erzählen hat. Das ist eben auch Typen abhängig. Das ist meine Einstellung zu dem Geschlechterthema. Die einzige Gruppe, bei der ich gerne eine Mädchengruppe anbieten würde, wäre bei den ca. dreizehn- bis siebzehnjährigen Mädchen, die den Einstieg ins Schwimmen wagen wollen. Aber dazu braucht man eben Wasser. Es ist ja nicht so, dass man das irgendwo auf dem Sportplatz oder auf der Wiese machen könnte. Und Wasser ist leider begrenzt vorhanden.

Unser Verein gibt Schwimmunterricht in einem multikulturellen Kiez. Auch junge Mädchen aus muslimischen Familien sind bei uns im Verein. Es kann natürlich sein, dass sie ab einen bestimmen Alter, mit zwölf oder dreizehn Jahren nicht mehr kommen und dann auch Kopftuch tragen. Auch die türkischen Frauen gehen gerne schwimmen, aber nach Möglichkeit alleine unter sich. Als ich selber einmal beim Frauenschwimmen Aufsicht hatte, war dieses Frauenbaden im Baerwaldbad rappelvoll, dass man fast kein Wasser mehr gesehen hat und alle hatten Spaß, d.h. natürlich sollte es auch weiterhin Frauenschwimmen geben

Man bekommt schon viel zurück für sein Engagement

Ich arbeite jetzt seit fast dreißig Jahren als Trainerin, ehrenamtlich, wobei wir eine Aufwandsentschädigung bekommen. Das macht man aus eigenem Antrieb, wobei man von den Kindern viel zurückbekommt. Wenn sie die Angst verlieren, die Freude am Wasser entdecken und gut schwimmen lernen, dann gibt es einem schon Freude und Befriedigung. Aber es gibt auch Erwachsene, die genauso selig und glücklich sind, wenn man ihnen die Angst vor dem Wasser nimmt und Schwimmen beibringt. Das ist einfach eine Form vom gesellschaftlichen Engagement. „Wir holen die Kinder von der Straße“. Ein Satz unseres früheren Vorsitzenden.

Juls, 30 Jahre, Kickboxtrainerin und Selbstverteidigungstrainerin

Ich heiße Juls, bin dreißig Jahre und komme aus Berlin. Eigentlich habe ich etwas anderes studiert. Das Training bei unserem Verein mache ich nebenbei, weil ich es wichtig finde und weil es mir Spaß macht. Ich trainiere hier Kickboxen und Wendo und gebe Kickbox/ Selbstverteidigungstraining für Mädchen.

Schon als Kind habe ich relativ viel Kampfsport gemacht, also Karate, Jiu Jitsu und Judo, aber das nach zwei, drei Jahren auch immer wieder abgebrochen. Fußball habe ich auch mal gespielt, überhaupt habe ich verschiedene Sportarten ausprobiert, aber vor allem eben Kampfsport. Als junge Erwachsene habe ich dann mit dem Sport ein paar Jahre ganz aufgehört, aber mit mittezwanzig meinen jetzigen Verein entdeckt und begeistert wieder angefangen. Heute weiß ich nicht mehr genau, wie ich damals überhaupt auf Kampfsport gekommen bin. Ich glaube, dass mich eine Freundin mit zum Karate genommen hat. Als Kind hat es mich noch nicht gestört, dass es immer koedukative Gruppen waren. Das kam erst als Jugendliche. Damals war mir nur das Training einfach zu streng, fast militärisch und zu leistungsorientiert.

Für mich selber war Kampfsport für Mädchen ganz normal

Ob die Verbindung von „Mädchen“ und „Kampfsport“ damals (noch) ein umstrittenes Thema war, kann ich nicht wirklich sagen. Für mich selber war es das nicht. Für mich war das ganz normal, weil mir Kampfsport im Gegensatz zu Turnen und Fußball oder Basketball Spaß gemacht hatte. Ich glaube auch nicht, dass meine Eltern mein Interesse für Kampfsport komisch fanden. Sie haben mich zwar nicht hingedrängt, aber mich immer unterstützt und mir auch nicht davon abgeraten. Damals waren deutlich mehr Jungen in den Gruppen, zeitweise war ich auch das einzige Mädchen. Als Jugendliche hat mir ein anderes Mädchen beim Jiu Jitsu erzählt, dass der Trainer sie anbaggern würde. Das hat es für mich schwierig gemacht, mit dem Training weiter zu machen und wohl gefühlt habe ich mich da auch nicht mehr. Einige Jahre habe ich dann einen Neuanfang immer vor mir her geschoben, mit dem Argument ich müsse mal eine „coole“ Gruppe oder Verein finden, gesucht habe ich nie richtig.

Im Jahr 2008 habe ich das erste Mal von Wendo gehört, bzw. dass es Kampfsport gibt, der von Frauen für Frauen entwickelt wurde. Das fand ich sehr spannend und dachte, dass müsste ich mal ausprobieren. Es war dann wie eine Offenbarung. Später habe ich dann Lust auf mehr Sport bekommen und da es im Verein auch Thai- und Kickboxen gab, habe ich damit angefangen. Ich selber trainiere für mich ohne die Ambitionen an Wettkämpfen teilzunehmen. Es gibt hier im Verein auch Trainerinnen, die auf Wettkämpfe vorbereiten oder auch selbst Wettkämpfe oder Sparringstreffen organisieren. Ich hingegen mache den

Sport für mich selber, da ich noch nie viel mit dem Kompetativem im Sport anfangen konnte.

Boxen und Kickboxen als „Männersport“ halte ich für „konstruiert“

Irgendwie gelten Boxen und Kickboxen schon als männliche Sportarten, aber das sind für mich, wie so vieles im Leben, reine Zuschreibungen, d.h. Zuschreibungen, die konstruiert sind. Ich finde es gibt keine Sportart, die nur eine „Männersportart“ oder „Frauensportart“ wäre. Wenn ich Leuten davon erzähle, dass ich Kickboxen trainiere, dann bekomme ich von Männern meist Reaktionen wie „oh, dann muss ich mich ja jetzt in Acht nehmen“. Irgendwie eine typisch männliche Reaktion, alles auf sich zu beziehen. Frauen sagen entweder, „cool“ oder „das ist nicht meine Sportart“, aber selten kommt so ein dummer Kommentar. Selten gibt es Leute, die offen sagen würden „das geht nun aber gar nicht“, außer mein Opa. Ansonsten ist das ja wie bei anderen Genderdiskussionen auch, wo es Zuschreibungen an ein bestimmtes Geschlecht gibt. Deshalb finde ich es wichtig, diese Sportart in einem feministischen Kontext zu platzieren. Der Verein, in dem ich arbeite, will Sporträume für Mädchen und Frauen aufmachen, um zu zeigen, dass Kickboxen, Thaiboxen, Boxen auch Sportarten für Frauen sind. Die können genauso gut als weiblich wie als männlich gelten. Es macht ja auch sehr viel Sinn, sich bestimmte Sportarten wieder anzueignen, die die Gesellschaft mit männlichen Zuschreibungen belegt. Wir wollen explizit, diese Sportarten für Mädchen und Frauen (wieder) öffnen.

Persönlich finde ich es wichtig, dass es Räume gibt, wo Mädchen unter sich trainieren können, denn sie verhalten sich anders und sie können sich eventuell auch anders ausleben und freier miteinander bewegen. Ich finde schon, dass es für Frauen und Mädchen ein wenig Mut bedeutet, sich so einer Sportart zuzuwenden. Gerade für die Mädchen ist es wichtig, dass ihnen immer wieder gesagt wird, dass das ein Sport ist, den auch sie ausüben können und sie darin zu unterstützen, eine solche Entscheidung für sich zu treffen. Allerdings habe ich von den Mädchen, die ich trainiere, noch nie von Anfeindungen gehört, dass sie diesen Sport ausüben, oder von Diskriminierungen oder Zuschreibungen.

Ähnlich wie beim Boxen, obwohl ich das nicht genau kenne, bekommt man auch beim Kickboxen Schläge ab, was ja immer so ein Thema im Sport von Mädchen und Frauen ist. Sicher können die dann genauso entstellend wirken wie beim Boxen, obwohl ich mir auch noch keine Kickboxkämpfe angesehen habe. Im Profisport wird auch von Kickboxerinnen erwartet, trotz der gebrochenen Nase und den gut trainierten Muskeln noch „weiblich“, „hübsch“ und „sexy“ zu sein. Es werden dann auf den Fotos die Muskeln retuschiert und beim öffentlichen Wiegen die sexy Unterwäsche angezogen und das Make-up aufgelegt. Die immer wieder unterstellte Frage wie Kickboxen und

Schönheitsideale zusammen passen, finde ich unpassend. Denn ich halte generell nicht so viel von diesen Idealen und wenn die Kickboxweltmeisterin sie vertritt, dann ist sie für mich kein Vorbild. Für Mädchen finde ich es auch nicht gut, zu sagen: „hey man kann Kickboxen und trotzdem noch super feminin aussehen“, denn das sie so sein sollen, wird ihnen schon viel zu oft suggeriert. Aber hier im Verein spielt diese Frage eigentlich keine Rolle. Ich will damit jetzt nicht behaupten, dass alle hier über den Schönheitsidealen stehen, aber dass es hier nicht so zum Thema gemacht wird, finde ich gut.

Gleichberechtigung gibt es doch immer noch nicht

Insgesamt glaube ich, dass es bei weitem noch keine Gleichberechtigung gibt, und ich glaube auch nicht, dass das nur die strukturellen Kontexte betrifft, sondern ganz viel mit der Erziehung, d.h. mit gegenderter Erziehung zu tun hat, d.h. alles das, was Kindern an Verhaltensweisen beigebracht wird. Wie sie lernen, sich selber wahrzunehmen, wie sie sich im Gegensatz zu anderen sehen und wie sie erlernen, was gendermäßig richtig und was falsch ist. Diesbezüglich kann man auch nicht behaupten, dass alle gleich wären. Solange man allein einen Spielzeugkatalog aufschlägt, wo es die rosa Seiten für Mädchen gibt, mit Bügeleisen, Staubsaugern und Wischmops, die als Spielzeug für Mädchen verkauft werden und danach die Seiten für die Jungen anschaut und man dort Kräne, Autos und Polizeisachen findet, dann kann man schon erkennen, wie Kindern auf diese Art und Weise die Geschlechterrollen indoktriniert werden. Wie sollte man auf dieser Grundlage dann sagen, ob die Unterschiede nun natürlich oder anerzogen sind, wenn man sieht, dass sie anerzogen sind und man gar nicht mehr entscheiden kann, ob es auch „natürliche“ Unterschiede gäbe. Ich persönlich fände es gut, wenn die Geschlechteridentitäten sich dahin entwickeln würden, dass jede/r sich dafür entscheiden könnte, zu sein und zu machen, was sie/ er will, d.h. auch dass Menschen sich dafür entscheiden können, eine Frau zu sein, aber auch zu sagen, dann steht mir auch zu, das und das zu machen und mein Leben so und so zu gestalten. Vielleicht spielt das ja auch irgendwann keine Rolle mehr, aber es wird solange eine Rolle spielen, solange es weiter Diskriminierung gibt und solange kann man einfach auch nicht sagen, dass alle gleich sind.

Ich glaube, dass es diese Geschlechterdichotomie gerade auch im Sportbereich gibt. Aber auch, wenn das die Normalität ist, hoffe ich sehr, dass es auch andere Erfahrungen gibt und dass sich die Normalität ändert.

Geschlechterklischees gibt es häufig auch in der TrainerInnenausbildung

Ich habe jetzt z. B. eine Ausbildung als Trainerin gemacht und fand es oft sehr sexistisch, wie dort geredet wurde, dass zum Beispiel dort sprachlich überhaupt nicht gegendert wurde. Andere sagen, das sei einfacher, aber für mich ist das

anstrengend, wenn immer nur von Trainern und Sportlern geredet wird. Das ist ja nur ein Ausdruck dafür, dass Frauen nicht mitgedacht werden. Aber auch inhaltlich. Das kann man dann an solchen Beispielen ermessen, wenn z. B. gesagt wird „wenn dann der Mann seinem Bierkasten aus dem Auto hebt und die Frau während des Tanzens auf ihren Stöckelschuhen umknickt…". Es sind mir jetzt natürlich gerade die extremen Klischees eingefallen, über die dann auch alle lachen. Vielleicht nimmt das auch niemand ernst, aber es hinterfragt auch niemand im ganzen Kurs. Wenn ich mir dann vorstelle, dass das die Trainer sind, die dann die Kinder unterrichten… Wenn sie nicht darüber nachdenken, dann werden sie dieses Denken auch weitergeben.

Im Jahr 2013 habe ich mich entschieden, anzufangen als Trainerin zu arbeiten. Das ist noch gar nicht so lange her. Damals habe ich in Seminaren mit erwachsenen Frauen gearbeitet und mit denen Selbstbehauptungskurse gemacht. Da habe ich gemerkt, dass mir das Training geben Spaß macht und dass ich es wichtig finde, mit Frauen und mit Mädchen zu arbeiten, um die Erfahrungen, die sie so im Alltag machen, körperlich und gleichzeitig emotional durch körperliche Stärke aufzuarbeiten, um auf diesem Weg Standhaftigkeit und Selbstbewusstsein zu entwickeln. Also habe ich im Verein nachgefragt und habe mit einer anderen Trainerin zu zweit eine neue Kickboxgruppe angefangen. Wir haben die jüngste Gruppe von unseren vier Kickboxgruppen für Mädchen übernommen.

Selbst die Eltern verbinden unser Training auch mit anderen Zielen

Oft melden die Eltern ihre Mädchen an. Die haben von dem Verein und unserem Angebot gehört und finden, dass ihre Tochter Kampfsport und Selbstverteidigung machen sollte, um auf der Straße Sicherheit zu gewinnen. Andere Mädchen kommen, in dem sie von ihrer Freundin mitgebracht werden, die ihnen gesagt hat, dass das hier „cool" ist. Ich glaube dadurch kommen auch tatsächlich die meisten. Aber der Verein nimmt auch immer an Veranstaltungen teil, die hier im Kiez stattfinden, wie die Kiezolympiade oder „Leyla rennt". Manche Mädchen kommen auch über ihre Geschwister. Die Eltern melden ihre Mädchen hier nicht nur zum Sport an, sondern verbinden das auch mit Zielen wie Stärke entwickeln, sich selbst verteidigen können. Ich habe aber auch von Eltern schon gehört, die ihre Kinder eigentlich zur Selbstverteidigung anmelden wollte, aber - weil diese Gruppe schon voll war - dann bei Kickboxen erst mal sagten, „na, da weiß ich nicht so genau". Vielleicht denken sie, dass Kickboxen nicht alltagsrelevant ist oder dass Kickboxen nichts für Mädchen sei.

Das Training an sich ist dann ganz lustig, weil ich nicht der Meinung bin, dass Sport militärisch ablaufen sollte, bzw. man Sport auf diese Art und Weise auf keinen Fall mit Mädchen oder Kinder machen sollte. In der Schule müssen sie schon diszipliniert sein. Weil die noch relativ klein sind, spielen wir auch viel.

Wir spielen eigentlich immer entweder am Anfang oder am Ende. Und die Mädchen fragen dann oft auch, „wann spielen wir denn endlich“. Die haben viel Spaß daran, weil sie aus der Schule kommen und einen langen Schultag hinter sich haben und wollen eigentlich rumtollen und sich austoben. Sie haben dann gar nicht den Kopf für viel Technik. Das ist z.B. auch ein Grund dafür, warum wir uns entschieden haben, nicht nur Kickboxen zu trainieren, sondern auch Selbstverteidigung einzubeziehen. Wenn man die Mädchen an den Sandsack stellt und nur Boxen üben würde oder dagegen treten, fänden die meisten das ganz schnell langweilig. Man könnte das vielleicht auch anders machen, aber ich weiß gar nicht, ob ich das anders machen wollte.

Also nochmal zu dem gesamten Ablauf des Trainings. Wir machen immer so eine Eingangsrunde, wo alle Mädchen erzählen, wie es ihnen geht, ob sie etwas erlebt haben, was sie gerne den anderen erzählen wollen. Dann beginnen wir mit dem Aufwärmtraining, also irgendein Spiel oder Seilspringen oder so. Anschließend machen wir meistens ein bisschen Kickboxtechniken, entweder wir führen neue Techniken ein oder wie schauen, was sie von den Techniken, die sie vorher gelernt haben noch verbessern können oder wir versuchen ihnen Kombis beizubringen, die sie dann im Kampf ausprobieren können. Dabei ist es ganz wichtig, darauf zu achten, dass sie noch nicht ganz die Körperkontrolle beherrschen, um diese Bewegungen auszuführen. Diese Bewegungen sind für die Mädchen im Gegensatz zu erwachsenen Personen, die ein ganz anderes Verständnis von ihrem Körper haben, gar nicht so leicht.

Die Mädchen sollen auch lernen, gegenseitig auf sich zu achten

Darüber hinaus ist es wichtig, dass sie lernen aufeinander acht zu geben, wenn sie miteinander kämpfen, was ja auch ganz viel damit zu tun hat, sich selber zu kennen, die eigene Kraft und den eigenen Körper. Wenn sie dann im Ring sind, was die Mädchen irgendwann können sollen, müssen sie lernen auf die andere zu achten, Abstand zuhalten, aber nicht zu weit wegzugehen, dem Gegenüber nicht auf den Fuß zu treten und solche Sachen. Das sind einfach Übungen, von denen ich glaube, dass sie Mädchen schwerer fallen als erwachsenen Frauen. Und wichtig ist natürlich auch, dass sie lernen sich dabei nicht wehzutun und auch das ihnen beizubringen. Insgesamt sind wir hier im Verein nicht auf Wettkämpfe ausgerichtet, auch nicht für die älteren Gruppen. Es sind dann nur einzelne, die Wettkämpfe bestreiten. Aber die erwachsenen Frauen machen im Training natürlich mehr Kämpfe gegeneinander als die jüngeren und diese dann auch mit viel mehr freieren Bewegungen und Techniken. Was wir dieses und auch letztes Jahr dennoch angeboten haben, ist ein Kampfworkshop für Mädchen, wo die Mädchen aus allen Altersgruppen daran teilnehmen konnten. Wir gestalten einen Nachmittag, wo wir sie langsam an einen Kampf heranführen. Zum Schluss in der letzten Stunde dürfen dann die Eltern kommen und dann gehen zwei Mädchen in den Ring, die miteinander kämpfen wollen,

und die Eltern schauen zu. Das ist alles in Richtung Wettkampf, was wir anbieten.

Hier kommen die Mädchen nicht nur, um Sport zu machen und danach wieder nach Hause zu gehen, Die Mädchen wollen auch viel erzählen und kommen damit auch zu uns. Und sie erzählen auch ganz viele wichtige Dinge. Es ist gut, dass sie das erzählen. Das sind teilweise auch ganz persönliche Erlebnisse. Wir können dann an diesen Geschichten dran bleiben, denn ich finde, dass man als Trainerin auch dafür Verantwortung trägt. Dass man auch schaut, wer das ist und dass das nicht nur Mädchen sind, die Sport machen, sondern sie als Personen, mit ihren ganzen persönlichen Sachen wahrzunehmen. Ich finde es selbstverständlich, dass, wenn Kinder mit ihren persönlichen Problemen zu Erwachsenen kommen, man hinhören und ihnen den Raum geben sollte. Das ist speziell bei diesem feministischen Sportverein so, dass wir Mädchen den Raum bieten wollen, etwas zu erzählen.

Neben den speziellen Sportinhalten legen wir viel Wert auf dieses Miteinander. Dass ich ihnen nicht beibringe gegeneinander zu kämpfen, sondern dass sie hier mit Freundinnen sind und sie lernen, miteinander kämpfen und auch aufeinander zu achten. Das ist auch etwas, was ich in Bezug auf das richtige Leben draußen wichtig finde, dass Frauen aufeinander achten und gegenseitig für einander einspringen. Diese gegenseitige Solidarität möchte ich fördern. Also das sie nicht lernen, ich haue einer jetzt eine rein, weil ich stärker bin als sie, sondern wie man einer anderen, die noch nicht so viel kann, das zeigen und beibringen kann. So in der Richtung. Und das andere, was mir wichtig ist, ist die Vermittlung, dass Stärke nicht dadurch kommt, dass man Kraftübungen macht, sondern dass Stärke etwas mit Selbstbewusstsein zu tun und mit der Kenntnis der eigenen Kraft und der Kenntnis der eigenen Fähigkeiten. Und ich glaube, dass diese innere Stärke auch beim Kickboxen eine wichtige Sache sein kann, d.h. selbstbewusst zu sein und sich nicht einschüchtern zu lassen. Und ich finde, man kann diesbezüglich auch schon positive Entwicklungen bei den Mädchen erkennen, wenn sie längere Zeit im Training dabei sind.

Ich finde es wichtig, dass es weiterhin Räume für Mädchen und Frauen gibt.

Das, was wir hier machen, macht man nicht nur fürs Geld, das muss man schon machen wollen. Ich würde hier nicht arbeiten, wenn ich es nicht auch wichtig fände, mit Frauen darüber zu reden, wie sie ihre Rolle in dieser Gesellschaft sehen, dass sie sich mit diese Rolle auch körperlich auseinandersetzen. Kampfsport mit Frauen und Mädchen zu trainieren hat natürlich auch eine gesellschaftliche Komponente. Ich würde das nicht als großes politisches Engagement bezeichnen oder als tolle Sache ankündigen. Aber wenn mir das nicht gesellschaftspolitisch oder auch geschlechterpolitisch aus feministischen

Gründen wichtig wäre, würde ich es nicht machen. Das ist schon eine klare Intention und ich finde es auch wichtig, dass es solche Räume gibt, dass es Räume für Mädchen und Frauen, bzw. auch Räume für Transmenschen gibt. Das ist wirklich wichtig und das können ganz viele Menschen nicht verstehen, weil sie meinen, dass es schon Gleichberechtigung gibt. Diese sagen, dass, wenn es Räume für Frauen gibt, dann sollte es auch Räume für Männer geben. Da wird nicht mitgedacht, dass eigentlich die ganze Gesellschaft ein Raum für Männer ist, in dem sie sich frei bewegen können. Das ist eigentlich der Aspekt diesbezüglich ich die meisten Fragen bekomme, also „warum schließt ihr mich als Mann aus“. Das wird dann meisten auf so eine persönliche Ebene reduziert und es geht dann auch nicht darum, dass sie wirklich hierher kommen wollen, sondern ums Prinzip. Deshalb bin ich froh, dass es überhaupt so einen feministischen Kontext für den Kampfsport mit Mädchen und Frauen gibt. Das ist nicht selbstverständlich.

Zusammenfassende Darstellung

Dorit Meyer

Die vorliegende Handreichung versammelt insgesamt acht Berichte von Trainerinnen im Bereich des Mädchensportes, die mit einer Ausnahme alle im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg tätig sind oder waren. Die Trainerinnen arbeiten jeweils in unterschiedlichen Sportarten, mit Ausnahme der Sportart Fußball, die aufgrund der hohen Bedeutung, die Frauenfußball in den letzten Jahren erzielen konnte, zweimal vertreten ist. Neben fünf Trainerinnen, die sich in Ballsportarten und damit in klassischen Mannschaftssportarten engagieren, der Badmintontrainerin, deren Sportart eine Mixtur aus Mannschaft- und Einzelsport darstellt, finden sich drei Trainerinnen, die in Einzelsportarten tätig sind. Alle Trainerinnen arbeiten in Vereinen, sind u.a. aber auch in anderen institutionellen Kontexten, vor allem in Schulen, tätig. Unter den Sportarten finden sich „klassische“ Sportarten, in denen Frauen und Mädchen schon länger – auch in der öffentlichen Wahrnehmung – ihren Platz haben, und Sportarten, die sich erst in den letzten beiden Jahrzehnten für Mädchen und Frauen geöffnet haben.

Neben der Heterogenität der Sportarten, die für die Befragung maßgebend war, haben sich Trainerinnen beteiligt, die sich schon länger, bzw. schon sehr lange im Mädchensport engagieren als auch solche, die erst seit Kürzerem in einem Verein Angebote für Mädchen anbieten, d.h. es wurden sowohl ältere als auch jüngere Trainerinnen in das Projekt einbezogen. Daneben gibt es Trainerinnen, die ausschließlich im Mädchensport aktiv sind, als auch solche, die sowohl Mädchengruppen als auch koedukative Gruppen mit einem „genderbezogenen“ Blick trainiert haben bzw. trainieren.

Weitere Differenzen finden sich gleichfalls bezogen auf die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterthema. Von einer Ausnahme abgesehen ist die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterthema in allen Berichten von Bedeutung, wenn auch in unterschiedlichen Formen und Akzentuierungen, sowohl was die Sportarten selbst betrifft als auch bezüglich der Schlussfolgerungen, die daraus für die weitere gesellschaftliche Entwicklung abgeleitet werden.

Bezüglich des Mädchensports, der hier in einer breiteren Vielfalt thematisiert wird, finden sich über alle Sportarten hinweg sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Dabei nehmen die eigenen sportlichen Vorerfahrungen, die Spezifik der eigenen Sportart und ihre jeweiligen genderbezogenen Bezüge, die Funktion und Rolle der Trainerin, die unterschiedlichen Zugänge zur Geschlechterthematik und deren Bedeutung, die dieser Thematik individuell zugeschrieben wird, eine zentrale Rolle ein.

Auffällig ist, dass alle befragten Trainerinnen angeben, den Sport, in dem sie später als Trainerin tätig sind, selber als Kind oder Jugendliche ausgeübt zu haben, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, d.h. zwischen Leistungsorientierung auf der einen und Freizeitbeschäftigung auf der anderen Seite. Auch wurde dieser Sport nicht unbedingt in einem Verein betrieben. Dass die eigene sportliche Sozialisation in Verbindung steht mit der Übernahme einer Trainingstätigkeit ist nicht wirklich überraschend. Niemand wird einmal TrainerIn, der oder die nicht selber - in der Regel als Kind oder Jugendlicher - einmal Sport getrieben hat. Auf den zweiten Blick ist dieser Zusammenhang nochmal genauer in den Augenschein zu nehmen, weil die enge Verknüpfung der eigenen sportlichen Sozialisation mit der Bereitschaft, später als Trainerin tätig zu werden, einen Zusammenhang benennt, auf den nicht nur die Trainerinnen selber verweisen, sondern der einen zentralen Ansatzpunkt hindeutet, über den (weitere) Trainerinnen für den Mädchensport zu gewinnen sind. Mit anderen Worten die Anwerbung von Mädchen für Mädchensportangebote, der Aufbau von Mädchenteams und deren Verbreiterung, birgt gleichzeitig die Chance, zukünftige Trainerinnen zu gewinnen. Je mehr Mädchen für die Sportangebote gewonnen werden können, desto so größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es später mehr engagierte Trainerinnen gibt.

Dieser Zusammenhang wird auch von einigen Trainerinnen selber thematisiert. So ist in den Berichten, die Rede davon, „dass man sich entschieden hat Trainerin zu werden, weil man etwas, was man selber im und durch den Mädchensport erlebt hat, gerne zurückgeben möchte“, oder „weil der Vereinssport in einem Mädchenteam so toll war, dass man heute anderen Mädchen, auch die Möglichkeit eröffnen möchte, Sport mit anderen Mädchen zu erleben“. In einem Fall wird diese Entscheidung gleichsam „negativ“ formuliert, indem gesagt wurde, dass, „man gerne als Kind oder Jugendliche in einem Mädchenteam Sport gemacht hätte, das aber nicht möglich war und man deshalb heute wenigstens anderen Mädchen diese Möglichkeit bieten möchte“. Diese Aussagen beglaubigen eindrucksvoll, dass Mädchen, die heute Sport treiben und Gefallen daran finden, die potentiellen Trainerinnen von morgen sein könnten.

Ein weiteres Gewicht dieser Darstellungen findet sich in dem Bezug auf eine genderbezogene Bewertung der eigenen Sportart, in der die Trainerinnen tätig sind. Gemeinsam ist fast allen Äußerungen, dass der Sport an sich immer noch als typisch „männlicher“ Bereich gewertet wird. Diese Aussagen werden schon durch die statistischen Angaben gestützt. So zeigt das Geschlechterverhältnis im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, was den organisierten Sport betrifft, ein Verhältnis von ca. zwei Drittel Jungen und Männer zu einem Drittel Mädchen und Frauen. Diese quantitative männliche Dominanz im Bereich des Sportes spiegelt sich insgesamt auch deutlich in der TrainerInnenfrage. Die Tatsache,

dass Frauen im TrainerInnenbereich (im „klassischen“ Sport) nur marginal vertreten sind, ist ein deutlicher Beleg dafür, dass Sport nach wie vor eine „Männerdomäne“ ist.

Andere (inhaltliche) Bezüge werden von den Trainerinnen bezogen auf die jeweilige Sportart unterschiedlich gewertet, d.h. die eigene Sportart, in der trainiert wird, wird jeweils in einem unterschiedlichen Zusammenhang mit dem Geschlechterthema gebracht und es werden verschiedene Bezüge zur eigenen Sportart hergestellt. Während es Sportarten gibt, die eindeutig von einer männlichen Dominanz geprägt sind, werden andere Sportarten von den befragten Trainerinnen eher als „weibliche“ Sportart bewertet, wie etwa Badminton, oder als „gleichberechtigte“ Sportart bezogen auf den Schwimmsport. Auch der Selbstverteidigungssport für Frauen besitzt seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts über das Label „Schutz vor sexuellen Übergriffen“ eine unzweifelhafte geschlechtsbezogene Konnotation. Eine uneindeutige Zwischenstellung nimmt dabei die Leichtathletik ein. Hier werden deutlich diskriminierende Erfahrungen und Bewertungen bezogen auf die „Wurfdisziplinen“ beschrieben, die eng mit einer „Übertretung“ des für Frauen geltenden Schönheitsideals verbunden werden und zumindest unterschwellig suggerieren, dass für Frauen Sport und Schönheitsideal untrennbar zusammen gehören sollten. (Eine Übertretung und Abwertung, die z. B. bei der Ausübung des Boxsports von Frauen regelmäßig die Darstellungen und medialen Berichte begleitet.)

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass je deutlicher sich die Trainerinnen in einer unstrittig „männlich“ dominierten Sportart bewegen, wie etwa Fußball oder Kickboxen (Boxen wird in dieser Veröffentlichung leider nur marginal gestreift), desto relevanter wird auch die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterthema. Die Entwicklung des Frauenfußballs und seine (notgedrungene) Abgrenzung vom Männerfußball sind dementsprechend legendär und auch die Promotion des Frauenboxens, hatte stets Boxen als *die* Sportart für (harte) Männer im Fokus.

Zwar wird bezogen auf den Fußballsport immer wieder versichert, dass Frauenfußball und Männerfußball, im Prinzip die gleiche Sportart sind, was die Ausübung des Spiels betrifft. Es bleibt aber unstrittig, dass es viele Aspekte gibt, die im Verhältnis zum Männerfußball für Frauen nachteilige und durchaus auch diskriminierende Wirkungen mit sich bringen. Hier können sogenannte „harte“ Faktoren angeführt werden, wie die wesentlich geringere Bezahlung der Spielerinnen und TrainerInnen, die schwache mediale Präsenz des Frauenfußballs, aber etwa auch die deutlich schlechtere Nachwuchsförderung u.a. Dies sind Faktoren, die sich durchaus auch in anderen Sportarten wie Basketball, Handball oder Boxen finden. Gleichzeitig werden in diesen Darstellungen auch „weiche“ Faktoren angeführt, wie etwa die geläufige und

diskriminierende Unterstellung von Homosexualität, die die Frauen im Fußball betrifft und mit der sie sich auseinandersetzen müssen, deutliches Zeichen dafür, dass Fußball letztlich für Männer erdacht ist.

Ein besonderer Hinweis findet sich in den Aussagen, die von der Trainerin im Badmintonsport bezogen auf eine wesentliche strukturelle Diskriminierung getroffen wurde, d.h. hinsichtlich des Feldes, auf dem Männer wie Frauen agieren. So wird hier die geringere Attraktivität (für ZuschauerInnen), die dem Badmintonsport von Frauen zugesprochen wird und mit dessen Zuschreibungen der Frauenfußball seit je her zu tun hat, auf die Größe des Spielfeld zurückgeführt. Weil die *Größe* des Spielfeldes, in dem einen wie dem anderen Fall, für Männer „erfunden" wurde, hat das Spielfeld selber – so die Behauptung der Badmintontrainerin – für den Frauensport nachteilige und damit auch diskriminierende Auswirkungen. Oder anders herum: Würden Frauen diese Sportarten auf Spielfeldern ausüben, die für sie erdacht wären, d.h. auf kleineren Spielfeldern, dann würde sich auch die Attraktivität des jeweiligen Frauensports erhöhen.

Die Beschäftigung mit dem Geschlechterthema und dessen Bedeutung für die jeweilige Sportarte nimmt insgesamt bei den Trainerinnen, die sich mit einer Ausnahme bewusst für den Mädchensport entschieden haben, eine breiten Raum ein, auch wenn die Problemstellungen, die diesbezüglich thematisiert werden, unterschiedlicher Natur sind. So gibt es Trainerinnen, die sich sehr ausführlich, mit dem Genderthema beschäftigt haben und andere, in denen diese Auseinandersetzung nur bestimmte Bereiche des Mädchensports betrifft. Diese Differenzen sind übergreifend weder durch das Alter und die jeweiligen Vorerfahrungen der Trainerinnen bedingt, noch lassen sie sich bestimmten Sportartenclustern zuordnen. Das „Eintauchen" in die Tiefe geschlechtsbezogener Fragestellungen scheint eher mit persönlichen sozialen Einbindungen oder auch mit bestimmten Studienerfahrungen zu tun zu haben. Andere bleiben bei der Relevanz, die das Geschlechterthema für sie hat, dagegen eher bei persönlichen Erfahrungen, die sie als Trainerinnen erlebt haben und den Diskriminierungen, denen sie diesbezüglich begegnet sind.

Von einer Ausnahme abgesehen wird von allen Trainerinnen, die noch nicht realisierte Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen als gesellschaftliche Realität benannt, diesbezüglich der Sport nur ein Abbild der Gesellschaft insgesamt ist. In diesem Zusammenhang werden von den Trainerinnen unterschiedliche Formen der Diskriminierungen thematisiert, die erlebt wurden, bzw. auf die sie in Ausübung ihrer Trainerinnentätigkeit gestoßen sind. Ein besonderes Gewicht erhält hier die in unterschiedlichen Facetten gegebene Missachtung, die sie als Trainer*in* erfahren. Die eklatante Unterrepräsentation von weiblichen TrainerInnen in fast allen angeführten Sportarten spiegelt nicht nur die männliche Dominanz im Sportbereich wider,

sondern schafft insgesamt ein Klima, in dem Frauen als TrainerInnen nicht ernst genommen werden. Dieser Zusammenhang wird vom Vereinssport bis hin zur jeweiligen Leistungsspitze thematisiert. Auf allen Ebenen scheint die „Abwertung“ von Frauen als Trainerinnen Teil des organisierten Sports. (Dass die Frauenfußballnationalmannschaft von einer Frau trainiert wird, wird dementsprechend auch als herausragendes, singuläres Ereignis angeführt.) Dass dieses Klima der Abwertung, gerade auch der quantitativen Unterrepräsentanz von Trainer*innen* nicht entgegenwirkt, sondern diese weiter befördert, sei als Schlussfolgerung nur nebenbei bemerkt.

Dabei werden von den Trainerinnen verschiedene Momente der Diskriminierung von Frauen im Sportbereich angeführt. Ob männliche Trainer – oder auch andere Vereinsmitglieder – ihre Kolleginnen in ihrer *Fachkompetenz* nicht ernst nehmen, ob sie „gütig“ den Trainer*innen* ihren Job erklären wollen, ob Trainerinnen erleben, dass von ihnen, d.h. von weiblichen TrainerInnen nicht unbedingt ein fachkompetentes Training erwartet wird oder Männer sich von weiblichen TrainerInnen nichts erklären lassen wollen, alle diese Aspekte, die von den Trainerinnen in den Beiträgen genannt wurden, lassen sich als Formen von Diskriminierung analysieren. Auch oder gerade der Sport scheint ein gesellschaftlicher Bereich zu sein, in denen Frauen zwei bis dreimal so gut sein müssen wie ihre männlichen Kollegen, um als fachkompetent anerkannt zu werden. Es ist für Frauen im Sport nach wie vor deutlich schwieriger, und diese Schwierigkeiten scheinen sich zu potenzieren je näher sie an die jeweilige Leistungsspitze heranrücken, in diesem gesellschaftlichen Feld zu arbeiten, zumindest wenn der organisierte Sport in den Blick genommen wird.

Weil diese Diskriminierungserfahrungen mit der Unterrepräsentanz von Frauen im TrainerInnenbereich zusammenfallen, bleibt zunächst die grundsätzliche Anforderung, mehr Frauen als Trainerinnen zu gewinnen und auszubilden, ein zentrales Anliegen des Mädchen- und Frauensports. Mit dieser grundsätzlichen Anforderung rückt gleichzeitig auch die *Person* der Trainerin, in den Focus. Dass es wichtig ist, dass Mädchen (wie Jungen) die Trainerin als fachkompetente Anleiterin erleben, wird von mehreren Trainerinnen als der zentrale Ansatzpunkt benannt, der nicht nur für das Training maßgebend ist, sondern über den auch der gegebenen Abwertung von Frauen im organisiertem Sport langfristig entgegengewirkt werden kann, d.h. mit dem auch ein gesellschaftlicher gleichstellungsrelevanter Impetus verbunden wird. Nur über die Anerkennung der Frauen in ihrer Fachkompetenz scheint Sport als männliche Domäne zu hintergehen sein.

Darüber hinaus wird der Person der Trainerinnen im Training selbst eine zentrale Rolle zugeschrieben, deren Präsenz zudem eng mit den jeweiligen Trainingszielen und – Trainingsmethoden verbunden wird. Die Person der Trainerin wird in Bezug auf ihre Vorbildfunktion, die sie im Mädchensport

einnimmt, teilweise sehr entschieden reklamiert. Es scheint als hätte sich dieser Aspekt zu einem Kristallisationspunkt im Sport mit Mädchen entwickelt, der die konkrete Trainingstätigkeit weit überschreitet.

Diesbezüglich wird von einer befragten Trainerin thematisiert, dass, wenn Mädchen und Jungen selbstverständlich erleben, dass Frauen fachkompetente Trainerinnen sind, sie solche Erfahrungen auch auf andere Lebensbereiche übertragen werden und man auf diese Art und Weise den geschlechtsbezogenen Zuschreibungen entgegenwirkt. Eine andere Trainerin hebt die Bedeutung der Vorbildfunktion dahingehend hervor, dass sie selber als Person ein Zeichen setzten möchte, Mädchen klar zu machen, dass sie im Leben alles erreichen können, was sie sich vornehmen und dass sie sich gesellschaftlich nicht „unterbuttern" lassen brauchen. Während eine weitere Trainerin darauf hinweist, dass allein die Erfahrung, während der Zeit des Aufwachsens Frauen im Training als fachkompetente Trainerin zu erleben, die Wahrnehmung der Geschlechter und die Bilder, die man später von Männern und Frauen im Kopf hat, weitaus tiefgreifender prägen wird als jede gesellschaftspolitische Forderung.

Neben diesen gleichstellungspolitischen Zielen, mit denen der personelle Aspekt im Mädchensport in den Vordergrund gerückt wird, ist die Trainerin als *Person*, d.h. mit ihren eigenen persönlichen Vorstellungen und Zielen – nicht nur, was das Geschlechterverhältnis betrifft – selber wirkungsrelevant. Dass die eigenen Vorstellungen bezüglich des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechteridentitäten Rückwirkungen auf die Ziele des eigenen Trainings und dessen Methoden haben, wird dann besonders deutlich, wenn neben den sportartrelevanten Trainingsmethoden die „pädagogischen" Ziele und Methoden in Augenschein genommen werden. Diese pädagogischen Ziele und Methoden, die in den Darstellungen einen breiten Raum einnehmen, scheinen in vielen Fällen auf einen grundsätzlichen Ansatzpunkt im Sport mit Mädchen und jungen Frauen zu verweisen, d.h. sie markieren einen zentralen Ansatzpunkt der Trainerinnen, im Blick auf die eigene Tätigkeit. Dass diese Ziele und Methoden zum Teil auch unterlegt sind mit gleichstellungspolitischen Zielen ist ebenso offenkundig und gewollt.

Während die sportartbezogenen Ziele und Methoden bezogen auf die Spezifik der jeweiligen Sportart konzipiert werden und – wie in einigen Beiträgen benannt wird – sich weitgehend auch nicht dahingehend differenzieren, ob mit Mädchen oder Jungen, ob in geschlechtshomogenen oder koedukativen Kontexten trainiert wird, finden sich bei den „pädagogischen" Zielen deutliche Gemeinsamkeiten. Ein Grundsatzziel bleibt die Aneignung von männlich dominierten Räumen durch Mädchen und Frauen. Besonders bei den Sportarten, die einer klassischen männlichen Zuschreibung unterliegen, wie hier z.B. Fußball und Kickboxen, wird allein diese Aneignung, bzw. das Ausprobieren

einer Aneignung von männlich dominierten Sportarten durch Mädchen und Frauen als zentrales Ziel des Trainings benannt. Ein weiteres Ziel, nimmt die Verfolgung des Teamgedankens ein, d.h. dass die Mädchen und jungen Frauen ein Miteinander entwickeln, das nicht nur – wie besonders im Mannschaftsport – ein allgemeines sportartbezogenes Ziel ist, sondern dahingehend formuliert und erweitert wird, den sozialen Zusammenhalt zwischen Mädchen und Frauen zu stärken und ein solidarisches Verhalten, ein gemeinsames „Wir" zu etablieren. Daneben wird wiederholt von Trainerinnen benannt, dass sie nicht nur im Sport sondern auch darüber hinaus den Ehrgeiz der Mädchen und jungen Frauen fördern möchten. Über den Sport sollen Mädchen und jungen Frauen, lernen an den eigenen Dingen „dran zu bleiben", an sich zu arbeiten, um besser zu werden und lernen sich (auch körperlich) durchzusetzen. Die Verfolgung dieser Ziele soll später die Mädchen und jungen Frauen befähigen, etwas in ihrem Leben zu erreichen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Darüber hinaus wird auch in diesen Darstellungen auf die „klassischen" mädchenpolitischen Ziele rekurriert. So bleibt die „Stärkung des Selbstbewusstsein", die „Stärkung der Persönlichkeit" und die „Entwicklung der Selbstkompetenz", Ziele die auch im Sport mit Mädchen weiterhin verfolgt werden.

Bezogen auf die jeweiligen methodischen Umsetzungen lassen sich bezogen auf die Sportarten sowohl Besonderheiten als auch Gemeinsamkeiten benennen, die von den Trainerinnen angeführt werden. Gleichzeitig differieren diese Bezüge je nachdem, ob das Training leistungsorientierter ausgerichtet oder – wie hier bezogen auf das Schwimmtraining – im wesentlich als Freizeitbeschäftigung verstanden wird. Auch Unterschiede zum koedukativen Sport werden als Vergleichsgroße zur Beschreibung der Trainingsangebote herangezogen. So werden bezogen auf die hier benannten Angebote Spezifika im Sport mit Mädchen benannt, die in gewisser Weise den Sport mit Mädchen ausmachen. So wird wiederholt und teilweise im Unterschied zum „Jungensport" darauf verwiesen, dass Mädchen sich im Training auch sozial aufgehoben fühlen müssen. Dass sie zunächst die Trainerin „nett" finden, scheint unabdingbar. (Auch dies verweist nochmal auf die Wichtigkeit der Trainerinnenpersönlichkeit.) Darüber hinaus kommen die Mädchen offensichtlich nicht nur zum Training um Sport zu treiben, sondern auch um zu reden, um von sich zu erzählen und sich auszutauschen. Dieses Bedürfnis wird von den Trainerinnen nicht nur in vielfältiger Form berücksichtigt, sondern zum Teil auch als pädagogische Aufgabenstellung gefördert.

Dem entspricht, dass die Mädchen in der Regel nicht allein den Weg in einen Verein finden, sondern sie mit einer oder mehreren Freundinnen erscheinen, oder wie eine Trainerin ausführt über den schulischen Kontext angeworben wurden, d.h. der Zugang der Mädchen zum Sport muss, so hat es den Anschein, über die Einbindung der sozialen Kontexte gesucht werden, sollen Mädchen für Sportangebote gewonnen werden. Die Berücksichtigung dieses Aspektes wird

besonders relevant, wenn es sich um typisch männlich dominierende Sportarten handelt, die Mädchen nicht durch eigene Erfahrung kennen, und bei denen konstatiert wird, dass Mädchen hier Mut benötigen, diese Sportarten überhaupt einmal auszuprobieren, um die Erfahrung machen zu können, dass dies auch ein Sport für sie ist. In diesem Zusammenhang wird auch nochmals grundsätzlich daraufhin verwiesen, dass Mädchen und Frauen der Zugang zum organisierten Sport und seinen Vereinen allein deshalb versperrt ist, weil Sport grundsätzlich als Domäne der Jungen und Männer gilt. Mädchen müssen in der Regel nach wie vor gezielt für die jeweiligen Sportarten und ihre Vereine angesprochen und gewonnen werden. Der Sport und seine Vereine müssen nach wie vor für Mädchen und junge Frauen erschlossen werden. Daran haben die befragten Trainerinnen – wie gezeigt wurde – aus unterschiedlichen Motivlagen einen wesentlichen Anteil.

Insgesamt wird die Tätigkeit als Trainerinnen, also das eigene Engagement in fast allen Beiträgen auf die eine oder andere Weise verbunden mit einem klaren Einsatz für Mädchen und Frauen. Allein die Tatsache, dass die Trainerinnen sich engagieren und Angebote für Mädchen und junge Frauen umsetzen, kann als Zeichen gewertet werden, der männlichen Dominanz im organisierten Sport entgegenzuwirken, denn (allein) für die geringe Aufwandsentschädigung engagiert sich niemand. Die Trainerinnen tragen dazu bei, (neue) gesellschaftliche Räume für Mädchen und junge Frauen zu erschließen und leisten damit auch einen Beitrag die, auch im Sport vorhandenen, weitgehend dichotomen gesellschaftlichen Zuschreibungen zurückzuweisen.

Gleichzeitig ist es das Anliegen der meisten Trainerinnen, Mädchen und junge Frauen mit und über den Sport zu stärken, sie in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu unterstützen und somit auf die Zukunft mit ihren anstehenden Herausforderungen vorzubereiten. Auch wenn solche Ziele teilweise auch im koedukativen Sport verfolgt werden, so erhalten die hier benannten Ziele, die mit dem Mädchensport verbunden werden, über den Sport hinaus und angesichts der Tatsache, dass die Chancen zwischen den Geschlechtern immer noch ungleich verteilt sind, ihre eigene geschlechterrelevante Zuspitzung und Gültigkeit. Insofern bleibt zu hoffen, dass Angebote für Mädchen und junge Frauen auch weiterhin von den Vereinen unterstützt und gefördert werden.